Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 49

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 2. Dezember 1960
39. Jahrgang Nr. 49

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Adventsgedanken

Advent ist kein Naturgeschehen, nicht eine selbstverständliche und vertraute Sache, sondern die Andersartigkeit und Fremde der Bibelbotschaft in Person: Die Stimme des Rufers in der Wüste. Dem reden wir entgegen: Kann es etwas geben, das sich mehr dem Gleichlauf verschrieben hat, als das sogenannte kirchliche Geschehen! Da sind die paar Festtage, da sind die gewöhnlichen Sonntage mit ihren Gottesdiensten. Und so werden eben auch alle Jahre wieder in dieser Zeit die Adventssterne über den Strassen aufgehängt. Mit den Kindern geht man in die Spielzeugausstellung und tut selber «als ob». Man freut sich der ersten Schneeflocken des Jahres und wärmt sich an der traulichen Stimmung unter dem stille leuchtenden Adventskranz. Ohne unser Zutun, wie die Jahreszeit des Spätherbstes, kommen auch diese Tage des Frühwinters, die dem Kindwerden des Menschen reserviert sind. Es herrscht eine Atmosphäre von Märchen und Legenden selbst um die Kassenhäuschen der grossen Warenhallen.

Aber sind die Adventsgeschichten Märchen? Sind die grossen Verheissungen der Propheten, die in dieser Zeit in den Kirchen wieder ausgerufen werden, nur ein Geraune, das unverständlich, sozusagen als Begleitmusik hinter den Vorweihnachtswochen «gemacht wird»?

Advent, wie wir Christen es verstehen, ist «Stimme eines Rufers in der Wüste». Neben dem bürgerlichen Jahr, das seine Rechnung führt, steht das Kirchenjahr nicht nur als Begleitmusik, sondern als der Ruf in die «Einöde», das will sagen: Zur Busse, zur Umkehr. Die christliche Kirche ist eine unserm alten Adam sehr unliebe Stätte, nicht nur weil man dort gelegentlich an den Tod erinnert wird (wieviele kennen das Innere der Kirchen nur noch von Abdankungsfeiern her). Zuwider ist uns die Kirche auch, weil hier in einer Botschaft, die jeder versteht, von uns gefordert wird: «Bringet Frucht, die der Umkehr gemäss ist.» (Matth. 3, 8)

Zumal auch dann, wenn wir uns für fromm halten, uns unseres äussern oder unseres geistlichen Besitzes rühmen möchten, gegen alle Sicherheit, wider unsere Gerechtigkeit und Selbstliebe, erhebt sich das Wort des unangenehmen Rufers: «Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt.» Die Stimme fährt aber nun auch in alle Weihnachtsromantik hinein, in die Versuche, aus Advents- und Weihnachtsbotschaft ein Märchen von der natürlichen Menschenfreundlichkeit zu machen.

Advent ist also die Einladung, im Raum der christlichen Gemeinde, auf das fremde, unsere Pläne und unsere Wünsche störende Gotteswort zu hören, das uns ankündigt: «Tut Busse, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen!»

Die grossen Propheten des Alten Bundes, als letzter von ihnen Johannes der Täufer, bezeugen als «Rufer in der Wüste», dass die Hilfe Gottes in Jesus nahe ist. Aber die gute Botschaft ist nur dem zugänglich, der zunächst den Ruf zur Umkehr mit Ernst vernahm. J. B.

Zur Abstimmung vom 4. Dezember: Milchbeschluss

Das Pro unserer Mitarbeiterin:

Im Landwirtschaftsgesetz und Milchbeschluss ist die Finanzierung, respektive die Beschaffung der Mittel für die Absatzförderung von Milch und Milchprodukten genau vorgeschrieben. Sie garantiert dem Landwirt unter gewissen Bedingungen einen «kostendeckenden» Preis und setzt sich zusammen aus Abgaben auf Konsummilch und Konsumrahm, auf importierten Milchprodukten wie Butter, Kondensmilch und Milchpulver, im weiteren auf importierten Speisefetten, Speiseölen und deren Rohstoffen. Der Einsatz von direkten Bundesmitteln war nicht vorgesehen. Dieser war eine Folge der später sich als notwendig erweisenden zusätzlichen Finanzierungsmassnahmen.

Die eingelieferte Milchmenge nahm — wie genügend bekannt ist — in bedrohlichem Masse immer mehr zu, so dass die Verwertung immer schwierigere Probleme stellte und der ganze Finanzplan zur Deckung der ansteigenden Verluste nicht mehr genügte.

Letztes Jahr wurden die Milchlieferanten erstmals zur Mitfinanzierung dieser Verluste herangezogen und eine Staffelung in der Beteiligung von Bund und Produzenten festgesetzt, in der Weise, dass die Produzenten bei ansteigender Milcheinlieferungsmenge prozentual mehr übernehmen müssen. Im abgelaufenen Milchjahr (bis 31. Oktober) betrugen nun die Aufwendungen zur Deckung der Verwertungsverluste 127 Millionen Franken. Diese verteilen sich wie folgt:

Konsumenten (Preiszuschläge auf Importe): 14 Millionen; Produzenten: 55 Millionen; Bund (grösstenteils auch zu Lasten der steuerzahlenden Konsumenten: 58 Millionen Franken.

Der Produzentenanteil wird durch einen Rückbehalt von derzeit 3 Rappen pro kg Milch gesichert, wovon 2,3 Rappen benötigt werden. Leider hat nun die Belastung der Produzenten nicht zu der gewünschten Einschränkung der Milchproduktion geführt, so dass für das nächste Jahr 150 Millionen Franken nötig sein werden. — Diese «Milchschwemme» ist nun zu einem grossen Teil darauf zurückzuführen, dass es Landwirte gibt, (man rechnet mit ca. 20 Prozent), die einen viel grösseren Viehbestand halten, als es ihnen ihre eigene «Futterbasis» (eigener Anbau von Futtergetreide) erlauben würde. Sie kaufen in grossen Mengen ausländisches Kraftfutter zu, weshalb für sie die Bezeichnung «Bahnhofbauern» geprägt worden ist. Sie schaden ihren Kollegen, die die Milchproduktion nicht über die eigenen Futtererträgnisse hinaus steigern, und doch an den Verwertungsverlusten in gleichem Masse teilhaben müssen.

Die «Lex Piot» (benannt nach Nationalrat Piot, der 1959 im Parlament einen diesbezüglichen Antrag gestellt hatte) hat zum Zweck, diese Bahnhofbauern als Hauptschuldige vermehrt zur Deckung der Verwertungsverluste heranzuziehen, indem ihnen der Rückbehalt von 3 Rappen vom Grundpreis von 43 Rappen voll abgezogen wird. In der Junisession wurde nun diese Lex Piot in dem Sinne abgeändert, als die «Ueberlieferer», d. h. diejenigen Landwirte, deren Milcheinlieferungen den ortsüblichen Durchschnitt pro Hektare Kulturland übersteigen, zu einer zusätzlichen Abgabe verpflichtet werden können. Diese Abgabe kann bis zu 3 Rappen betragen. Der Bundesrat setzte sie aber für das kommende «Milchjahr» auf 1 Rappen fest. Das heisst, dass die übrigen Milchlieferanten, die es mit den Bestimmungen des Landwirtschaftsgesetzes betreffend die Anpassung an die eigene Futterbasis ernstnehmen, entsprechend entlastet würden. Diese Aenderung geschah auf Grund der Feststellung, dass seit dem letzten Jahre Viehbestand und Milchlieferungen wiederum zugenommen hatten.

Gegen diesen Beschluss ergriff Nationalrat Duttweiler mit der nötigen Unterschriftenzahl das Referendum, weshalb nun ein Urnengang notwendig ist.

Um diesen einen Rappen geht es also praktisch bei dieser eidgenössischen Abstimmung, die nun zum Gegenstand demagogischer, unsachlicher, ja geschmackloser Stimmungsmacherei aufgebauscht wird. Wird die Vorlage des Bundesrates abgelehnt, so bleibt es beim Rückbehalt von 3 Rappen für alle Landwirte für das kommende Milchjahr zur Sicherung des Produzentenanteils für die Deckung der Verwertungsverluste, die auf 150 Millionen Franken errechnet sind und bei ansteigender Milchflut noch mehr ausmachen können. Die «Bahnhofbauern» — ohne Verständnis und Verantwortungsbewustsein für die schweren Verwertungsprobleme der Landwirtschaft — würden lediglich den Anspruch auf Rückzahlung einer eventuell verbleibenden kleinen Differenz vom Rückbehalt verlieren und schädigen somit die übrigen vier Fünftel der Milchproduzenten.

Darum bejaht der gerecht denkende Stimmbürger, der einsichtige, wirtschaftlich vernünftig überlegende und handelnde Landwirt die Vorlage (Milchbeschluss II) des Bundesrates. Er ist geeignet, die überbordende Milchproduktion in gesundere Bahnen zu lenken als Teillösung innerhalb der grossen Aufgabe der Grundlagenverbesserungen unserer schweizerischen Landwirtschaft zur Hebung ihrer Wirtschaftlichkeit.

G. Bünzli-Scherrer, Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen Stadtluzernischer Frauenorganisationen.

Das Kontra der Gegner:

Im Jahre 1952 ist das Landwirtschaftsgesetz vom Schweizervolk angenommen worden. Das Ziel dieses Gesetzes war, einen gesunden Bauernstand zu erhalten, Man rechnete damals mit einem Anteil der bäuerlichen an der Gesamtbevölkerung von rund 18 Prozent. Tatsache ist, dass dieser Anteil in den wenigen Jahren seit Inkrafttreten des Gesetzes auf kaum 14 Prozent abgesunken ist. In den letzten 20 Jahren haben über 40 000 Bauern die Scholle verlassen. Tatsache ist aber auch, dass das Landwirtschaftsgesetz trotz den Tausenden von Paragraphen, mit denen unsere Bauern überschüttet wurden, mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen wir uns auf dem Gebiet der Landwirtschaft gegenübergestellt sehen, nicht fertig zu werden vermochte. — Immer wieder wird versucht, mit «Pflästerchen» die Schwierigkeiten zu überbrücken, ohne sich zu bemühen, den Dauerproblemen auch wirkliche Dauerlösungen entgegenzusetzen. Besonders krass liegen die Verhältnisse auf dem Gebiet der Milchproduktion und -verwertung, wo man seit Jahren hofft, durch immer neue «Ueberbrückungsmassnahmen» und kurzfristige Aktionen einen Ausweg aus den dauernden Schwierigkeiten zu finden — ohne Erfolg. Diese Tatsache hat denn auch der freisinnige Ständerat Clavadetscher bei der Behandlung der Lex Piot welche durch den am 4. Dezember zur Abstimmung gelangenden Milchbeschluss II wirksam gemacht werden soll, mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht: «Wer aber glaubt, mit diesem Vorschlag (das heisst mit der Lex Piot) sei das Ei des Columbus gefunden und das milchwirtschaftliche Problem für die Zukunft gelöst, gibt sich einer falschen Illusion und einer grossen Enttäuschung hin. Die Relation zwischen Aufwand und Erfolg wäre nicht zu verantworten. Die administrative Arbeit würde ausserordentlich gross sein und der erhoffte Erfolg könnte nicht einmal garantiert werden.»

Schon allein diese Tatsache der plan- und richtungslosen und damit auf die Dauer auch unwirksamen Momentanmassnahmen würde genügen, um dem Gesetzgeber und den Bundesbehörden einmal ein demonstratives «Halt» entgegenzurufen. Warum dieses «Halt» aber ausgerechnet beim Milchbeschluss II, bei welchem es ja «nur um einen Rappen geht», wie die befürwortenden Kreise argumentieren? Vorerst sei festgehalten, dass es keineswegs nur um einen Rappen geht, sondern dass nach dem Gesetzestext den Milchbauern weitere 3 Rappen — neben dem bereits bestehenden Rückbehalt — abgezogen werden können, was für eine kleine Bauernfamilie immerhin rund 500 Franken Mindereinnahmen pro Jahr ausmacht. (Der zusätzliche Abzug ist — gemäss Pressemeldungen – nur wegen der Volksabstimmung vorläufig auf einen Rappen festgesetzt worden.) Ueber die Berechtigung eines solchen Abzuges bei den sogenannten Ueberlieferern könnte man noch zweierlei Meinung sein, wenn es sich dabei um eine einmalige Massnahme handeln würde, obschon auch hier Ständerat Clavadetscher feststellte, dass mit der Lex Piot «die eigentlichen Sünder in der Ueberproduktion nicht erfasst werden können». Was der Abstimmung vom 4. Dezember nun aber die eigentliche Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass die Massnahme des Milchbeschlusses II nur ein weiterer Schritt im Rahmen eines systematischen Preisdruckes auf die Landwirtschaft ist. Seit Jahrzehnten wurde unseren Bauern immer und immer wieder gepredigt, ihre Produktion zu rationalisieren und mehr und besser zu produzieren. Heute, da diesen Forderungen auf weiten Gebieten, insbesondere in der Milchwirtschaft, Rechnung getragen wurde, soll der Bauer für diese «Ueberproduktion» durch Minderpreise auf der ganzen Linie — nicht nur bei der Milch, sondern auch bei den Zuckerrüben, beim Raps, beim Mostobst usw.! — bestraft werden.

Dieser systematische Preisabbau würde viele Bauern in eine Notlage versetzen und sie vor die Alternative stellen, ob sie der «unrentablen» Scholle treu bleiben oder sich den Tausenden, die jährlich in die Stadt abwandern, anschliessen sollen. Das Schweizervolk hat jahrelang dieser Entwicklung untätig zugesehen. Am 4. Dezember hat es sich zu entscheiden: Hält es die bisherige Politik, die unfehlbar zu einer Verstärkung der bereits heute schon alarmierenden Landflucht führen muss, für richtig, oder ist es mit uns der Auffassung, dass die Bauersame nach wie vor eine der wichtigsten Lebensquellen unseres Volkes ist und alles unternommen werden muss, um eine möglichst grosse Zahl von kleinen und mittleren Familienbetrieben zu erhalten? Ein klares Nein zur Politik des Preisabbaues zwingt die massgebenden Verbände und den Bund, neue Wege zu beschreiten. Die Lösung der Landwirtschaftsprobleme ist in erster Linie in einer Ausweitung des Konsums statt in der Einschränkung der Produktion zu suchen.

Im Advent

Es hebt ein Ruf sich von der Flur:
Habt ihr auch Feuer, habt ihr Licht?
Wisst, dass die kalte Nacht anbricht,
der Mond verhüllt sein Angesicht,
es jammert bang die Kreatur.

Es tappt ein schwerer Schritt zu Tal,
ein grauer Mann, ein Notgesell.
Fort mit den jungen Kindern schnell!
Verwaist ist Acker, Wald und Quell,
karg wird das Brot und schmal.

Schweig still, du dunkler Unkenruf,
geh uns vorüber, bleiche Not!
Uns war der Heilge Christ zum Brot,
Er, der das sanfte Morgenrot
der neuen Schöpfung schuf.

Lisa de Boor

Die Frauen der Welschschweiz an der Urne

Das erste Supplément der Schwester-Zeitung «Femmes Suisses» mit allen für die kantonalen Abstimmungen notwendigen Hinweisen, mit den entsprechenden befürwortenden und ablehnenden Kommentaren und der Erklärung «Vous n'avez pas le droit de voter sur la question du lait, cette question est basée sur le plan fédéral» ist erschienen. Lesen wir darin, wie Stimmenthaltung als verabscheuungswürdig verpönt wird: Abstentionnistes! Fi! de vos mauvaises raisons! Vous n'êtes pas trop jeune trop vielle ni trop lasse; vous trouverez le temps d'aller aus urnes parce que tous les problèmes de la chose publique sont les votres. —

Welche Stellung gibt Gott der Frau?*

(Schluss)

Wenn wir sehr aufmerksam seine Briefe lesen, so finden wir den Paulus, der als Apostel, als ein von Gott Bevollmächtigter, das Evangelium Jesu Christi verkündigt, — dies ist das Zentrum seiner missionarischen Tätigkeit; und den Paulus, der den neu gegründeten, christlichen Gemeinden eine feste Prägung in äusseren Dingen der Sitte und des Anstandes zu geben bestrebt ist, — dies die peripherische Seite seiner Missionsarbeit. Paulus, vornehmlich der Apostel der Heiden, musste diesen, die von heidnischen Sitten und Gebräuchen herkamen, fest gefügte Normen eines christlichen Gemeinschaftslebens geben. Von diesem Gesichtspunkt aus sind wohl seine Briefe, soweit sie sich um die Stellung der Frau drehen, zu lesen.

Paulus selbst war nicht der Meinung, dass alles, was er sage und schreibe, von Gott eingegeben sei. Sonst würde er kaum den Unterschied gemacht haben: «...gebiete nicht ich, sondern der Herr» und «das sage ich, nicht der Herr». (1. Kor. 7, 10—12) Er unterscheidet also das Zentrale und das «am Rande». Hat sein Wort als «Botschafter Jesu Christi» unbedingte Gültigkeit für alle Zeiten, so doch nicht das, was Paulus am Rande sagt, das, was sich auf Sitten, Gebräuche und Bekleidung bezieht. Paulus selbst fasst es, wie wir es durch seine eigene Aussage oben bewiesen finden, so auf. Warum also sollten wir als allgemeingültig erklären und für alle Zeiten festhalten, dass die Frau nicht teilhaben dürfe an öffentlichen Aemtern und an der Gestaltung der staatlichen Struktur unserer Heimat? Wir wären unlogisch und inkonsequent.

Wenn die Gegner des Frauenstimmrechtes verlangen, Pauli Wort müsse als solches auf der ganzen Linie gelten, so möchten wir fragen, warum sie gestattet haben, dass Frauen in anderer Art lernen, als «daheim ihre Männer zu fragen» (1. Kor. 14, 35) und dass Frauen «beten mit unbedecktem Haupte» (1. Kor. 11; 5, 6).

Paulus lebt eigentlich in zwei Weltanschauungen. Einmal von der Antike her, die die Frauen gering achtet und mit Kindern und Sklaven auf die gleiche Stufe stellt; — und zum andern von Christus her, der der Frau eine, dem Manne ebenbürtige Stellung wiedergegeben hat. Paulus erwartete – fälschlicherweise – die Wiederkunft Christi noch zu seinen Lebzeiten. Daher will er offenbar die äusseren Ordnungen des Zusammenlebens belassen, wie sie sind. Es hätte sich für die nur noch kurze Spanne Zeit nicht gelohnt, es wäre gefährlich und verwirrend für die Gemeinden gewesen, eine Aenderung der bestehenden Ordnung zu treffen. Die Frau soll also in ihrer bisherigen Stellung der Geringwertung bleiben, — der Sklave weiterhin Sklave sein. Eine Aenderung dieser äusseren Dinge ist Paulus auch kein gewichtiges Anliegen, und nicht direkt seines Amtes; wichtig ist ihm das Evangelium Jesu Christi, die Zubereitung der Gemeinde für den neuen Aeon. Aber gerade, weil er vom Geiste Christi durchglüht ist, nimmt er persönlich eine hochachtende Haltung der Frau gegenüber ein, die sich in seinem Missionsdienst dahin auswirkt, dass er Frauen zur Mitarbeit in der christlichen Gemeinde einsetzt. Die Frau ist da durchaus nicht nur in untergeordneter Stellung, sondern auch als selbständige Verkünderin des Wortes Gottes tätig. Priscilla steht sogar vor ihrem Manne, Phöbe, Maria und andere werden besonders erwähnt (Römer 16, 1–16); in Evodia und Syntyche lernen wir von Paulus geschätzte Mitarbeiterinnen kennen (Phil. 4, 2).

Wollten wir, aufs Ganze gesehen, folgern, dass Paulus die Frau grundsätzlich in Erniedrigung und Zurücksetzung hätte halten wollen, so müssten wir logischerweise ebenso folgern, dass er grundsätzlich dem Sklavenhalten und -Handel das Wort geredet hätte. Wir wollte das Paulus zutrauen? Wir müssen wohl suchen, Paulus zu verstehen als einen, dessen Blick, soweit es die äusserliche Gestaltung betrifft, dadurch begrenzt ist, dass er gewissermassen zwischen zwei Zeitaltern steht.

Ob Paulus wirklich gesagt hat «das Weib schweige in der Versammlung» (wie es namhafte Theologen bezweifeln), braucht uns weiter nicht anzufechten, denn, wenn ja, so wäre es eines jener Worte, die sich auf die äussere Gestaltung beziehen und mit dem Evangelium gar nicht in direktem Zusammenhang stehen. Wir könnten übrigens eine ganze Reihe Paulusworte anführen, aus denen deutlich hervorgeht, dass er die christliche Frau nicht als «Mensch zweiter Qualität» bewertet. (Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desgleichen das Weib dem Manne, 1. Kor. 7, 3, oder «Doch ist weder der Mann ohne das Weib noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn, denn wie das Weib von dem Manne, also kommt auch der Mann durchs Weib, aber alles von Gott.» (1. Kor. 11, 11 und 12) Doch wollen wir nicht weiter heraus picken. Wichtig zu wissen ist für uns, dass von Jesus aus die Frau ebenso Teil hat wie der Mann an allen Verheissungen und Auswirkungen des Evangeliums. Von daher muss Paulus sagen: «Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo.» (Gal. 3, 28)

Es kann uns nicht befremden, wenn der Apostel Petrus, in dem, was er über und für die Frau sagt, eine ähnliche Stellung einnimmt wie Paulus. Auch er ist Kind seiner Zeit, soweit es die Dinge «am Rande» betrifft. Dürfen wir wirklich Paulus, — von biblischer Sicht aus gesehen, dafür verantwortlich machen, dass die Schweizer Frau das volle Stimm-Wahlrecht noch nicht besitzt? Ist es nicht vielmehr ein oberflächliches und falsch verstandenes Lesen seiner Briefe und der Wunsch der Frauenstimmrechts-Gegner, die natürlich alle Register ziehen, wenn Pauliworte so missverstanden ausgelegt werden?

Der Mitarbeit der Frau in der Politik und ihrem mehr als berechtigten Wunsche nach Stimm- und Wahlrecht steht von der Bibel aus wahrlich nichts im Wege und diese kann nicht zu Recht von den Gegnern des Frauenstimmrechtes für ihre Sache als Beweis angeführt werden. Emilie Briquet-Lasius

* Vergleiche Nummer 42, 43 und 48.

Wir Schweizer Frauen und die Welt

In diesem Zeichen stand die ganze Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz, des Dachverbandes der evangelischen Frauengruppen und -verbände, die am 11. bis 12. November im sehr schönen und modernen Gemeindezentrum Béthusy in Lausanne stattfand. Eigentlich war dieser Titel zwar nur das Thema des Vortrags, den Dr. Madeleine Barot vom Weltrat der Kirchen am Abend vor der Generalversammlung hielt, aber dieser Blick in die Welt bestimmte Besprechungen und Entschlüsse ganz wesentlich. Worin besteht die besondere Verantwortung der Schweizer Frauen in der heutigen Situation? Dr. Barot, die als Leiterin der Abteilung für die «Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft» in den letzten Jahren sehr viel gereist ist, zeigte das von verschiedenen Aspekten aus. Da ist einmal die besondere Verantwortung der kleinen Länder ohne koloniale Vergangenheit — in Westeuropa also vor allem Skandinavien und die Schweiz. Sie haben in den sog. Entwicklungsländern in Afrika, Asien und Südamerika einen Zugang, den die ehemaligen Kolonialmächte nicht mehr haben. Für die Schweiz, vor allem für die welsche Schweiz, aber auch für die deutsche, ergibt sich im Rahmen dieser Verpflichtung noch die besondere Verantwortung für die Länder mit sog. lateinischer Kultur, z. B. die Teile Afrikas, die von Frankreich oder Belgien aus kolonisiert wurden, oder Südamerika. Hier überall haben Vertreter der ehemaligen Kolonialmächte kaum mehr Möglichkeiten, anderseits aber sind kulturelle und sprachliche Bande doch so stark, dass mindestens das Verständnis dieser Herkunft vorhanden sein muss, wenn man irgendwie helfen will.

Aber — so kann man fragen — sind die Zeiten nicht überhaupt vorbei, in denen man in diesen Ländern auf unsere Hilfe angewiesen war? Ist nicht die Stunde dieser sog. jungen Völker gekommen (die z. T. ja übrigens nicht jünger, sondern älter sind als wir!), vor der wir zurückzutreten haben, um im besten Fall das unsere zu retten und zu bewahren? Eins ist sicher: die Zeit einseitigen «Gebens», das allzu oft kein uneigennütziges, sondern ein beherrschendes Geben war, ist vorbei. Anderseits aber können wir jetzt auch nicht einfach versuchen, uns zu distanzieren, als gingen uns diese Völker und Länder nichts an. Viel zu tief sind wir mit ihnen und sie mit uns verbunden durch die Vergangenheit und Gegenwart, und viel zu sehr ist die Welt eine Einheit geworden, aus der niemand sich mehr herauslösen kann. Nur das Wie dieser Verbundenheit können wir noch gestalten, das Dass aber auf keine Art mehr leugnen. Dabei wird alle Hilfe immer nur im Sinne einer brüderlichen oder schwesterlichen Zusammenarbeit geleistet werden können und wird immer Hilfe zur Selbsthilfe sein müssen. Sie wird auch die Bereitschaft, selber zu empfangen, in sich schliessen müssen. Ein sehr eindrückliches Beispiel solchen Austauschs erwähnte die Referentin: asiatische christliche Frauen haben ausgemacht, sie wollten das Geld, das sie beim Einkauf jeweils zurückbekamen (das «ungerade Münz» sozusagen) auf die Seite tun. Nach drei Jahren ergab das eine stattliche Summe, und mit dieser halfen sie an drei verschiedenen Punkten der weiten Welt: sie gaben Geld für afrikanische Studentenpfarrer an französischen Hochschulen, für ein Werk der Evangelisation und des Aufbaues in East Haarlem/New York und für die russisch-orthodoxen Flüchtlinge aus China, die jetzt durch Vermittler des Weltrates in Brasilien angesiedelt werden. — Es wäre auch zu überlegen, ob nicht die Schweizer Frauen abmachen könnten oder sollten, das Geld, das sie beim Bezahlen ihrer Einkäufe jeweilen auf einen Fünfziger oder einen Franken herausbekommen, auf die Seite zu tun. Das ergäbe vermutlich ganz respektable Summen und hätte dazu noch den Vorteil, dass man jeden Tag mit einem ganz bestimmten Zweck konfrontiert wäre, für den man das Geld beiseite legt. Doch dies nur als Randbemerkung der Berichterstatterin. Dr. Barot führte sehr interessant aus, wie die Frauen in den Entwicklungsländern noch in einer ganz besonderen Lage sind. Sobald ein Land selbständig wird, kann es sich nicht mehr leisten, dass die Frauen halb entwickelt sind. So folgte z. B. in Tunis sofort auf die Selbständigerklärung die Entschleierung der Frau, das Stimmrecht und ihre volle Unabhängigkeit, und in Algerien wurden 17jährige Mädchen, die bis dahin in völliger Abgeschlossenheit auf die Ehe warteten für das FLN rekrutiert, bekamen europäische Kleidung, wurden unterrichtet in erster Hilfe usw. und mussten innert weniger Wochen den Schritt von einer Welt in die andere tun, für den wir Europäerinnen nun schon Jahrzehnte brauchen. Auch wenn es nicht überall ganz so dramatisch zugeht, so vollzieht sich doch die «Emanzipation» der Frau in einem sehr viel rascheren Tempo als bei uns — das gilt auch für Südamerika. Hier ist einer der Punkte, wo die Mitarbeit europäischer Frauen gewünscht wird zum Aufbau von Ausbildungszentren, zum Herstellen von Kontakten, zur Gruppenarbeit, zum Bewusstmachen der Entwicklung, die sich da vollzieht. Diese Hilfe ist vor allem auch in den Kirchen nötig, die ja auch bei uns z. T. noch Mühe haben, diese Entwicklung zu bejahen, die aber von der biblischen Botschaft her ein entscheidendes Wort mitzureden hätten. Ganz im Rahmen der so skizzierten Verantwortung der Schweizer Frauen beschloss die Generalversammlung in Lausanne, die nötigen Mittel bereitzustellen, um eine Schweizerin, nach Möglichkeit eine Theologin, aber auf alle Fälle eine Frau mit einer guten theologischen Bildung, nach Südamerika zu schicken, um in der dortigen Frauenarbeit in dem oben skizzierten Sinn mitzuarbeiten. Es besteht in Uruguay ein Zentrum, gegründet von einer Schweizerin, Mme Galland, wo bereits eine Genfer Gemeindehelferin und — vorläufig für einige Monate — zwei Schwestern von Grandchamp arbeiten. Von dort und von der Schweizergemeinde in Argentinien aus könnte eine sinnvolle Mitarbeit in den Frauengruppen jener Länder und Südbrasiliens, wo es eine starke evangelische Kirche deutscher Herkunft gibt, geschehen. Die Generalversammlung billigte diesen Plan, die nötigen Mittel sollen durch die Kollekten des Weltgebetstags zusammenkommen. Die grösste Schwierigkeit wird nicht die Finanzierung sein, sondern dass der rechte Mensch für diesen Dienst gefunden wird. Es zeigt sich auch hier, dass es letztlich in der Frage «Wir und die Welt» nicht in erter Linie um unser Geld geht, sondern dass es eine persönliche Frage und Antwort ist.

Von den weiteren Verhandlungen und Beschlüssen der Generalversammlung ist an dieser Stelle nicht viel zu erwähnen. Der Weltgebetstag der Frauen fällt 1961 auf den 17. Februar. Die Gottesdienstordnung ist von amerikanischen Frauen zusammengestellt worden, und ganz ins Zeichen des 75. Geburtstags des Weltgebetstags gestellt. Die deutschsprachige Liturgie wurde in Zusammenarbeit zwischen deutschen und schweizerischen Frauen geschaffen und unter das Motto gestellt «Dein Reich komme». Die schweizerische Kollekte soll zur Hälfte für die Mitarbeit in Südamerika, zur Hälfte für das zu schaffende evangelische Altersheim im Tessin bestimmt sein. Dass für den Weltgebetstag 1960 28 500 Gottesdienstordnungen in der deutschen Schweiz verschickt wurden, spricht für die immer grössere Verbreitung dieses Tages auch in unserem Lande, wo er erst seit etwa 12 Jahren Fuss gefasst hat.

Die gesamte Tagung in Lausanne machte deutlich, dass der Evangelische Frauenbund der Schweiz, der erst seit 13 Jahren besteht, aus den Kinderschuhen herausgewachsen ist und seinen Platz in der Frauenbewegung und in der Oeffentlichkeit gefunden hat.

M. Bg.

Das ganze Jahr hindurch vitaminreiche Salate. Mit
Citronenessig
Citrovin
Citrovin-Mayonnaise
Mayonna
Citronensaft
Lemosana
verleiden sie nie!

Frauen in andern Ländern

«Karriere-Frauen» in der UNO

In der Generalversammlung der Vereinigten Nationen ist es für den einzelnen schwierig, unter den mehreren hundert Delegierten aus 99 Ländern hervorzustechen. Lady Tweedsmuir, einem Neuling aus Grossbritannien, ist dies aber mühelos gelungen.

Die grosse, schlanke, blonde und blauäugige Frau mit dem freundlichen Lächeln erscheint so jugendlich, dass ihr niemand die Grossmutterwürde ansieht.

Lady Tweedsmuir hat eine 15jährige Erfahrung als konservatives Mitglied des Parlaments, wo sie sich auf die industrielle Entwicklung ihrer schottischen Heimat konzentriert hat. Ihr Vater war Offizier in der Armee und diente sechs Jahre in Deutschland und Frankreich, was der Tochter genaue Kenntnisse in beiden Sprachen einbrachte. Ihr erster Mann, Sir Arthur Grant, fiel im letzten Weltkrieg kurz nach dem D-Tag. 1948 heiratete sie Lord Tweedsmuir, den ältesten Sohn des Schriftstellers John Buchan. Aus erster Ehe hat sie zwei Töchter, von denen die ältere verheiratet und Mutter eines Zweijährigen ist. Eine Tochter aus zweiter Ehe besucht die Schule in Aberdeen.

Wie die meisten weiblichen Delegierten in der laufenden Session sitzt Lady Tweedsmuir in der 3. Kommission, die sich mit humanitären, sozialen und kulturellen Fragen befasst. Ihre erste Rede hielt sie Anfang Oktober.

Unter den 40 weiblichen Delegierten an der Generalversammlung herrschen die Diplomatinnen und Akademikerinnen vor, während in früheren Sessionen die Ernennungen viel öfters auf politischen Erwägungen beruhten.

Frau Golda Meir, Aussenminister von Israel, nimmt den höchsten Rang ein. Sie wird nur übertroffen werden, falls Frau Bandaranaike, Premierminister von Ceylon, an der Session in New York teilnehmen wird.

(Kathleen McLaughlin in «The New York Times»). Uebersetzt von hsg.

Oesterreichische Landarbeiterinnen verlangen einen besseren Mutterschutz

Im Zusammenhang mit den Budgetverhandlungen wurden vom Koalitionsausschuss auch wesentliche Verbesserungen in familienpolitischer Hinsicht beschlossen. Eine dieser Neuregelungen bringt die Verlängerung des Karenzurlaubes im Falle der Mutterschaft auf ein Jahr und die Neuerung, dass während dieser Zeit aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung Leistungen erbracht werden. Zur Durchführung dieser Grundsätze ist auch eine Nivellierung des Mutterschutzgesetzes und des Landarbeitsgesetzes notwendig, welches für die Arbeiterinnen in der Land- und Forstwirtschaft die Mutterschutzbestimmungen regelt.

Von den Abgeordneten beider Koalitionsparteien wurde demnach ein diesbezüglicher Entschliessungsantrag mit folgendem Wortlaut eingebracht: «Nach der verfassungsrechtlichen Lage haben die Landtage binnen sechs Monaten vom Tage der Kundmachung dieses Bundesgesetzes die Ausführungsgesetze zu erlassen. Mütter, die nicht unter dieses Gesetz fallen, bekommen schon ab 1. Januar 1961 den Karenzurlaubsausgleich. Um nun die Dienstnehmerinnen in der Land- und Forstwirtschaft nicht schlechter zu stellen, ersucht der Nationalrat die österreichische Bundesregierung, den Landtagen zu empfehlen, möglichst rasch nach Kundmachung dieses Gesetzes die hiezu notwendigen Ausführungsgesetze zu erlassen.»

Damit ist nunmehr vorgesorgt, dass auch für die Landarbeiterinnen in raschester Zeit die neuen, verbesserten Bestimmungen über den Karenzurlaub im Falle der Mutterschaft verwirklicht werden.

Sophie Hess

Frauenzentrale Basel

Die am 21. November im Casino unter dem Vorsitz ihrer Präsidentin Veronica Müller tagende Delegiertenversammlung der Frauenzentrale Basel genehmigte die Stiftungsurkunde der «Haushilfe für Betagte». In dieser Urkunde wird der Frauenzentrale auch weiterhin ein Einfluss auf das von ihr geschaffene Hilfswerk gewährleistet. Darauf gab die Versammlung ihr Placet zu der Aenderung eines Paragraphen der Statuten, der den Minimalbeitrag der Kollektivmitglieder festlegt. Alle angeschlossenen Vereine hatten sich vorher mit einer Erhöhung des Minimalbeitrages auf 30 Franken einverstanden erklärt. Schliesslich wurden noch zwei neue Vorstandsmitglieder, Marianne Böhringer und H. Eglin-Dederding, in ihrem Amt bestätigt.

Im zweiten Teil des Abends hielt Irmgard Rimondini-Schnitter einen Lichtbildervortrag über ihre «Eindrücke vom 16. Kongress des Internationalen Frauenrats in Istanbul». Ueber diesen vom 20. bis 31. August währenden Kongress sind unserer Leserinnen durch die Artikel der Redaktorin des «Schweizerischen Frauenblattes» bereits informiert; es bleibt uns daher nur noch festzustellen, dass es die Vortragende ausgezeichnet verstand, die vielen Fragen, die in Istanbul behandelt wurden, sehr lebendig vor Augen zu führen, so dass man einen Eindruck von der grossen Arbeit des Kongresses erhielt. Die Lichtbilder zeigten den Delegierten dann die Schönheiten der Kongressstadt und erweckten den Wunsch, auch einmal dorthin zu reisen.

M. B.

Bitte verlangen Sie am Postschalter nicht einfach «Marken», sondern die schönen Pro-Juventute-Marken!

Politisches und anderes

Die stürmische Kolonialdebatte in der UNO

In der Generalversammlung der UNO hat am Montag die Kolonialdebatte begonnen. Unter Fäusttrommeln und Protesten der sowjetischen Delegation brandmarkte der britische Staatsminister, David Ormsby-Gore, die Sowjetunion als «den grössten Tyrannen unserer Zeit». Er erinnerte, dass während Grossbritannien seit 1939 mehr als 500 Millionen Menschen, die früher unter britischer Herrschaft lebten, die Freiheit gab, habe die Sowjetunion, ehemalige freie Völker Osteuropas, ganz oder teilweise gewaltsam einverleibt. Der Vorsitzende der afrikanisch-asiatischen Staatengruppe bei der UNO legte der Generalversammlung im Namen von 28 afrikanisch-asiatischen Ländern, einen Resolutionsentwurf vor, in dem «eine schnelle und bedingungslose Beendigung» aller Formen des Kolonialismus gefordert wird.

Flucht Lumumbas

Der kongolesische Ministerpräsident Lumumba hat am Sonntagabend seine schwer bewachte Residenz in Léopoldville verlassen. Lumumba befindet sich auf dem Wege nach Stanleyville, der Hauptstadt der kongolesischen Ostprovinz. Stanleyville gilt als die politische Hochburg der von Lumumba geleiteten Bewegung.

Mauretanien unabhängig

Die islamische Republik Mauretanien erhält am Montag von Frankreich die Unabhängigkeit. Mauretanien folgt 14 anderen Staaten des ehemaligen französischen Kolonialreiches, die in diesem Jahr die Selbständigkeit erhalten haben. Dieses Land hat 800 000 Einwohner in einem Gebiet von 1,1 Millionen Quadratkilometer, das vorwiegend wertloses Wüstengbiet aufweist.

Das Plebiszit über Algerien im Januar 1961

Wie amtlich bekanntgegeben wurde, wird die angekündigte Volksabstimmung über die Zukunft Algeriens in der zweiten Januarhälfte 1961 gleichzeitig in Frankreich und Algerien stattfinden. Als weiteren Schritt zur Verwirklichung der Algerienpläne Staatspräsident de Gaulles hat die Regierung den bisherigen Generaldelegierten, Paul Delouvrier, abgelöst und an seine Stelle den früheren Präfekten von Toulouse, Jean Morin, zum neuen Generaldelegierten ernannt. Zum neuen Minister für algerische Angelegenheiten wurde der bisherige Erziehungsminister, Louis Joxe, ernannt.

Macmillan beim Papst

Papst Johannes XXIII. empfing am Mittwochvormittag den britischen Premierminister Harold Macmillan und Aussenminister Lord Home in offizieller Audienz. Es war die erste offizielle Audienz, die einem britischen Regierungschef gewährt wurde, seitdem Papst Pius XI. im Jahre 1939 Neville Chamberlain empfangen hatte.

Die NATO-Parlamentarierkonferenz

Zum Abschluss ihrer einwöchigen Konferenz in Paris fassten die NATO-Parlamentarier eine Reihe von Resolutionen zur Militär- und Wirtschaftspolitik der NATO. Generalsekretär Paul Henri Spaak bezeichnete in einer Rede als wichtigste Frage eine gemeinsame Atompolitik der Allianz und drängte in diesem Zusammenhang die Vereinigten Staaten, ihre Haltung zu einer gemeinsamen NATO-Atomstreitmacht bekanntzugeben.

Protest der spanischen Intellektuellen gegen die Zensur

Eine Gruppe von 227 spanischen Intellektuellen hat gegen die Intoleranz Protest erhoben, mit der die Regierung ihrer Arbeit gegenüberstehe. Der Protest richtet sich vor allem gegen die Zensurbestimmungen. Die Schriftsteller, Dichter, Theaterautoren, Wissenschaftler, Philosophen, Filmautoren und Publizisten erklären, sie hätten sich entschlossen, ihr Schweigen zu brechen, das sie lange in der Hoffnung gewahrt hätten, die verantwortlichen Behörden würden eine Aenderung der Lage herbeiführen.

Konferenz über Weltraumforschung in Genf

Bundespräsident Max Petitpierre eröffnete am Montag in Meyrin bei Genf eine Konferenz über Pläne für ein europäisches Weltraumforschungs-Zentrum. An dieser nehmen Vertreter aus der deutschen Bundesrepublik, Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, Holland, Norwegen, Schweden, Grossbritannien und der Schweiz teil. Spanien ist durch Beobachter vertreten.

Der Basler Verfassungsrat konstituiert sich

Ende September 1960 sind je 75 basellandschaftliche und baselstädtische Mitglieder des gemeinsamen 150köpfigen Verfassungsrates vom Volk gewählt worden. Seine Aufgabe besteht darin, eine Verfassung des wiedervereinigten Kantons Basel auszuarbeiten, die dem Volk der beiden Halbkantone zur Abstimmung unterbreitet werden muss. Am Montag trat nun dieser Verfassungsrat zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen und wählte zu seinem Präsidenten Ständerat E. Müller.

Abgeschlossen: Dienstag, 29. November 1960 cf

Barbara schützt die Artillerie

Eine französische Pulverkammer, sei es zu Lande oder auf einem Schiff, wird seit altersher mit «Ste Barbe» bezeichnet und angeschrieben. Unsere Artillerievereine zu Stadt und Land haben heute noch ihre Barbarafeiern (4. Dezember), an denen sie nach Vereinsgeschäften an einem solennen Mahl ihre Schutzheilige hochleben lassen. In Basel dröhnen am Morgen des Barbaratages die Schüsse des traditionellen Barbaraschiessens.

Die Legende, die im 10. Jahrhundert auf phantastische Weise ausgebildet wurde, will wissen, dass Barbara die Tochter eines reichen Heiden in Nikodemien und von seltener Schönheit und Bildung gewesen ist. Da der Vater befürchtete, sie könnte unter christlichen Einfluss geraten, hielt er sie in einem Turm gefangen. Trotzdem geschah ihre Bekehrung, und kein Geringerer als der damals berühmte Kirchlehrer Origenes war ihr Betreuer. Der zornige Vater erwirkte ihre Verurteilung zum Tode und soll sie eigenhändig enthauptet haben. Sogleich soll ihn ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen und erschlagen haben. Man verlegt dieses Geschehnis ins Jahr 306, doch ist diese Jahreszahl ungewiss.

Ihr Schicksal hat Barbara zu einer vielseitigen Schutzheiligen werden lassen. Türme, Festungen, Pulverkammern, Artilleriekasernen, Kanonen, Glokken werden unter ihren Schutz gestellt. Den Kanonieren, Berg- und Bauleuten, Architekten, Glöcknern, Giessern, Köchen, Feuerwerkern und Gefangenen ist sie Patronin in heiklen Lebenslagen. Ihr Attribut, mit dem man sie abzubilden pflegt, ist ein Turm.

Dementsprechend hat sich im Laufe der Jahrhunderte auch ein reiches Brauchtum herausgebildet. Das Bild der Schutzheiligen wurde an Zeughäusern, Pulvermagazinen und Kasernen angebracht und grosse Kanonen auf «Barbara» getauft, desgleichen auch Feuer- und Wetterglocken. Die Kanoniere trugen ihr Bild als Amulett. Gegen feindliche Geschosse wurden Stossgebete zu Barbara geschickt. Auch die Bergleute hatten zahlreiche Bräuche. Sie stellten am Barbaratag die Arbeit ein und feierten. Den «Bergmannl» wurde zur Feier des Tages Speise und Trank bereitgestellt. Am Gonzen sangen die Bergleute bei der Einfahrt ein Lied, mit dem Barbara um Beistand angefleht wurde.

Gegen die Blitzgefahr waren zahlreiche Formeln, Gewitter- und Bannsprüche im Umlauf. Bei Gewittern wurden die auf Barbara getauften Wetterglocken geläutet. In der Schweiz ist es heute noch üblich, am Barbaratag den Glocken im Turm einen Besuch abzustatten.

Sogenannte «Barbarazweige» wurden Mitte November anlässlich der Rückkehr des Viehs von der Weide in der Stube oder im Stall in Wasser gestellt. Blühten sie dann anfangs Dezember, so schloss man daraus auf das kommende Jahr. Es ist vielerorts auch noch üblich, am Barbaratag selbst Zweige (besonders von Kirschbäumen) ins Wasser und auf den Ofen zu stellen. Das Blühen wird dann auf Weihnachten erwartet und dient den Ledigen als Liebesorakel, während ältere Leute ihr Todesjahr glauben ermitteln zu können. Im Kanton Zug wird mit diesem Blütenorakel auf die nächstjährige Kirschenernte geschlossen.

W. B.

Am St.-Nikolaus-Tag

Von Clara Büttiker

Die Zwillinge Heini und Bethli durften sich bei einbrechender Dunkelheit auf den Balkon der Wohnung begeben. Die Mutter erlaubte ihnen, für eine Weile das Leben und Treiben auf der Strasse anzuschauen. Sie hofften insgeheim, der Sankt Nikolaus werde auch durch dieses Wohnviertel kommen, sie vielleicht sehen und sie dann doch besuchen. Die Mutter hatte ihnen zwar versichert, er sei nicht zu erwarten. Sie habe ihn nie gesehen und zum Kommen einladen können. Das war schade. Mutter sass eben viel zu oft zu Hause, wie hätte sie ihm da begegnen können? Vater hätte ihn gewiss angetroffen; denn er ging jeden Tag zur Arbeit. Jetzt aber war er auf einer grossen Reise und kam so lange nicht zurück. Sie aber hatten im Kindergarten Verse und Lieder für diesen Tag gelernt, und Margrit, die Schulpflichtige, die bei der Mutter in der Stube sass und Schulaufgaben besorgte, könnte auf der Blockflöte spielen. Während sie auf die Strasse hinunterschauten, kam wirklich ein von vielen Kindern begleiteter und im Weiterkommen behinderter Nikolaus daher. Er sah nicht zu ihnen hinauf, trotzdem sie ihn anriefen. Sie waren sehr enttäuscht, und weil ihnen ein wenig kalt wurde, gingen sie in die warme Stube zurück. Margrit war mit den Schulaufgaben fertig geworden, und die Mutter schickte sich an, ihnen vor dem Abendbrot zum Zeitvertreib eine Geschichte zu erzählen. Aber sie kam damit nicht zu Ende. Sie war auch etwas lang geworden. Von einem Sankt Nikolaus erzählte die Mutter, der sich im Walde verirrt hatte und den Weg zu den Kindern, die er besuchen sollte, nicht mehr fand. Es war gut, dass es an der Türe klingelte; denn eigentlich wusste die Mutter selbst noch nicht, wie ihre Geschichte ausgehen sollte. Die Kinder von neuem von froher Erwartung erfasst, stürzten in den Flur, und Margrit als die Aelteste öffnete die Türe. Was sie nicht mehr zu hoffen gewagt hatten, war geschehen. Ein Sankt Nikolaus stand draussen und folgte ihnen ohne weiteres in die Stube. Dieser hatte sich also nicht verirrt, wollte wirklich zu ihnen und Mutter brauchte nachher die Geschichte nicht weiter zu erzählen. Die Mutter bekam zwar vor Ueberraschung ganz erschrockene Augen, aber die Zwillinge fürchteten sich gar nicht. Sie hatten ja auch ein gutes Gewissen und konnten frohgemut über ihr Betragen Rechenschaft ablegen, ihre kleinen Sprüche aufsagen und die Liedlein singen. Margrit spielte wirklich auf der Blockflöte, und der Nikolaus war mit ihr auch zufrieden. Er war sehr beladen; denn er war allein gekommen. Er beschenkte die Kinder sehr reich mit Skianzügen und guten Dingen zum Essen. Die Mutter bekam eine blühende Pflanze. Als er sich verabschiedete, flüsterte ihm Heini zu, er möchte den Vater heimschicken, wenn er ihm begegne. Der Nikolaus versprach, den Wunsch zu erfüllen. Nach seinem Weggang machten sich die Zwillinge über die Geschenke her. Margrit aber meinte zur Mutter: «Dieser Nikolaus hatte beinahe eine Stimme wie Vati!»

Güte — unpersönlicher als Liebe

Güte — Verstehen der menschlichen Schwächen, ein Wissen um das Gefährdetsein der Mitmenschen — ist nicht mit Liebe zu verwechseln. Liebe ist persönliche Zuneigung zu einem auserwählten Wesen, das in uns das Verlangen erweckt, ständig bis ans Ende aller Zeiten, mit ihm zusammenzusein; Güte kann auch an Passanten verströmt werden. Unpersönlicher als Liebe ist Güte, eine Sympathie allen Mitmenschen gegenüber.

Zenta Maurina

Die Frau in der Kunst

Bunte Malereien auf Stoff und Glas

Dem schlanken jungen Mädchen mit den rotblonden Haaren sind wir auf der Messe für Handwerk und Heimarbeit begegnet, die in diesem Herbst in Locarno stattfand. — Ihr kleiner Stand ist in seiner bunten Lebendigkeit viel beachtet und von der Presse äusserst wohlwollend besprochen worden. Denn Eta Bassi malt auf Seide, auf Nylon, auf Sackleinwand, auf allem Material, das dazu geeignet ist. Dieses moderne, aber gar nicht extravagante, sondern eher ruhige und bescheidene Mädchen hat sich seit seiner Kindheit ganz der Farbe verschrieben, und nur die Röhrlihosen, die sie trägt und die mit ihren lustigen Tupfen so aussehen, als habe sie gerade ihren Pinsel daran abgewischt, sind eine Konzession an die moderne Zeit. — Eta Bassi ist an dieser Messe zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit getreten; denn bis vor wenigen Monaten hat sie die von ihr bemalten Gegenstände nur zu Geschenkzwecken verwendet. Aber nun verkauft sie auch an Private und vor allem an Geschäfte in Ascona und Locarno, die ihr die hübschen Arbeiten gern abnehmen.

Dies alles erweckte den Wunsch in uns, Eta Bassi zu besuchen, um sie bei ihrer Tätigkeit zu sehen. Zuerst ist sie nicht sehr begeistert von diesem Vorschlag; denn sie fürchtet, man könnte ihr das Geheimnis der Farbenmischung abgucken, doch als wir versichern, dass der technische Vorgang für uns nicht interessant sei, und wir nichts darüber berichten werden, willigt sie ein. — Eta Bassi wohnt in der Post von Solduno bei Locarno; denn ihre Eltern sind die dortigen Posthalter, und so begegnen wir ihr eben auf der Strasse mit einem Expressbrief und einem Telegramm in der Hand und in Begleitung ihres schönen zottelhaarigen Bergamasker Sennenhundes. «Ich komme gleich zurück», sagt sie. Inzwischen empfängt uns Etas Mutter, die noch zwei weitere Töchter hat, die siebzehnjährige Carlotta, die Tänzerin werden möchte und als Balletteuse an der SAFFA hervorgetreten ist, während die Jüngste, die noch zur Schule geht, sich später als Kindergärtnerin ausbilden will. «Wenigstens ein normaler Wunsch», sagt Mutter Bassi zufrieden, die nicht sehr begeistert von den Ambitionen ihrer älteren Töchter zu sein scheint, wenn sie auch ein bisschen stolz darauf ist. Die Tochter sollte erst einmal Gymnastiklehrerin werden, das sei etwas Solideres; denn — wie viele Tänzerinnen hätten denn wirklich Erfolg? Inzwischen ist Eta mit einigen Pflanzen und Farren, die sie am Wegesrand pflückte, zurückgekommen, und Mutter Bassi entschuldigt sich, Sie müsse hinunter in die Post, um ihrem Mann zu helfen.

«Wann arbeiten Sie denn?», fragten wir Eta, als wir mit ihr allein geblieben sind. «Nachts», antwortete sie, als sei dies die selbstverständlichste Sache von der Welt. «Am Tage habe ich keine Zeit, da muss ich mich um den Haushalt kümmern, Eilsendungen und Telegramme austragen und am Schalter aushelfen.» Eta, die mit ihren knapp 22 Jahren noch fast wie ein Teenager wirkt und die eher beobachtet als viel spricht, hält sich also keineswegs für ein verkanntes Genie. Sie findet es ganz selbstverständlich, dass zuerst ihre Pflichten kommen, und dann erst das Hobby, das ihr am Herzen liegt. «Nachts?» fragen wir. «Ja, im allgemeinen von acht bis zwei Uhr, das geht sehr gut.» Wäre es wirklich nur ein Hobby für sie, würde sie wohl kaum die Nachtstunden dafür opfern; denn das bedeutet ja nicht nur eine erhebliche Schlafverkürzung, es bedeutet ebenso einen Verzicht auf Kino, Spaziergänge mit Gleichaltrigen, auf Tanz und das übliche Vergnügungsprogramm junger Menschen. Das weiss sie und gibt es zu; sie mache sich nichts daraus, meinte sie.

So steigen wir dann an zwei grossen, an der Wand befestigten Seesternen und an einem Berg reifer Birnen vorbei, zum Dachboden hinauf, in dem Eta sich ihr Atelier eingerichtet hat. «Die Birnen hole ich mir, wenn ich nachts Hunger habe», meint sie lachend, und nun ist sie wirklich ein kleines Mädchen. — Ein Spitzwegidyll, wie es sich gehört, — mit dem Klappfenster und den abgeschrägten Wänden! So etwas gibt es also heute noch, und es wäre nicht einmal schlimm, wenn es hereinregnete, hat Eta doch eine Sammlung von Nylon-Regenschirmen, von denen der eine in schwarz-weiss eine ganze kleine Stadt, ein anderer herbstliches Laub und Früchte in ockerfarbenen und rostroten Tönen zeigt. Zum Bemalen stellt Eta den Schirm in einen Stuhl mit defektem oder herausgenommenem Sitz, da kann sie ihn gut herumdrehen. Wir entdecken einen altmodischen Schaukelstuhl, in dem wir uns niederlassen. Eta hat immer gemalt, als Kind auf Mauern und Hauswände, sehr zum Entsetzen der Erwachsenen, aber sie hat nie eine Kunstschule oder Kurse besucht.

Ein grosser alter Schreibtisch ist da, bedeckt mit vielen Gläschen voll raffinierten Farbmischungen, mit Mappen voll gepresster Pflanzen, die ihr als «Modell» dienen. «Lieber nicht berühren», sagt sie, «sonst fallen sie auseinander;» denn Eta macht selten Entwürfe, sie malt direkt und mit beneidenswerter Unbekümmertheit auf den Stoff. Die Impulse gaben ihr einige Reisen ans Meer, oder sie nimmt sie aus ihrer nächsten Umgebung. «Es fällt mir eben so ein», meint sie. Nun breitet sie Foulards aus: ein Hahn mit leuchtend rotem Kamm und buntem Schweif ist da zu sehen, ein grosser Fantasiefisch, ein Selbstbildnis und chinesische Schriftzeichen, die sie einem Buch entnahm, das sie eben las. Eine angefangene Krawatte mit kleinen grauen, orangen und lilafarbenen Quadraten bemalt, hängt über einer Stuhllehne in Arbeit. Ein Jupe mit vielen lustigen Motiven, der aus einem Kartoffelsack entstand, wartet auf seine Trägerin. Auf dem Tisch häufen sich Uhrgläser, die sie mit bunten Ornamenten versieht, in denen sich das Licht bricht und die dann zu zweit zusammengekittet und an einem schmalen silbernen Reifen am Halse getragen werden. Dies ist im Augenblick ihre Hauptarbeit, jedoch ist sie zeitraubend wegen der langen Trockenzeit und steht in keinem Verhältnis zum erzielten Preis. «Figürliche Darstellungen sind heute weniger beliebt», erklärt Eta. —

Sicherlich ist da einiges, was der Zeit nicht standhalten wird, und so fragen wir Eta nach ihren weiteren Plänen. «Ich hätte gerade jetzt eine Fabrik für Stoffdruck übernehmen können», meint sie, «aber ich brauche Angestellte und Arbeiter, und dafür fühle ich mich einfach zu jung. Auch nach Amerika könnte ich gehen, um eine Boutique aufzumachen.»

Eta spürt, dass sie erst ihren Weg, die richtige Strasse für ihr Wirken, finden muss, aber das macht ihr nichts aus, und mit Recht ist sie stolz, dass sie für eine neue katholische Kirche in Cannero am Lago Maggiore ein Tabernakel anfertigen soll. Ein verheissungsvoller Auftrag!

So scheiden wir von Eta, doch ihr ernstes, kleines Gesicht mit den schwarzen Wimpern und den grünen, ins Blaue schillernden Augen, die so gut zu ihren Farben passen, wird uns noch lange in freundlicher Erinnerung bleiben. *Hilde Wenzel*

Ausstellung der Keramischen Fachschule Bern

Im Kunstgewerbemuseum Zürich wurde die Ausstellung der Keramischen Fachschule Bern eröffnet. Herr Direktor Fischli gab einleitend seiner Freude darüber Ausdruck, dass sich die eingesandten Werke von ehemaligen Schülern der einzigen deutschschweizerischen Fachschule ihrer Art, geleitet von Herrn Benno Geiger (Verfasser des Buches «Keramisches Gestalten», Verlag Paul Haupt, Bern), Schülern, die heute selber Meisterliches schaffen, zusammen mit der aufs schönste und einfachste dargestellten Werkschau des Werdegangs vom Urstoff Ton zum Fertigprodukt zu einer viel umfangreichern Schau erweiterte, als dies anfänglich beabsichtigt war. Herr Benno Geiger erzählte vom Lehrstoff der Schule. Dazu gehört nebst der Grundkenntnis des Materials, Formen, Drehen, Glasieren, Bemalen, Brennen auch das Studium der Kulturgeschichte, das Sichüben im Aquarellieren nach Natur, Zeichnen und Entwerfen, also ein umfassendes Wissen um das Entstehen der Keramik, eines der ursprünglichsten Kunsthandwerke. Er selbst hat noch in seiner Lehrzeit das Feuer des Brandofens jeweilen 36 Stunden lang unterhalten, und der Meister hat mit von Hitze gerötеten Augen den Grad des Brandes an der Farbe der Glut abgeschätzt. Obschon heute das Birometer die Grade und die Zeit genau registriert und der Schalthebel die ganze Arbeit der Feuerbesorgung übernimmt, muss dennoch das Gefühl des Meisters den Brand begleitend hüten, wenn die Glasur in ihrer vollendeten Schönheit mit dem Scherben verbunden sein soll; denn ein paar Grade zu viel und zu lange Dauer kann die Schönheit wieder zerstören, und sind es ihrer zu wenig, kann diese nicht erreicht werden, indem die Glasur matt bleibt. Der echte Meister ist dem Zufall feindlich, er will das Möglichste erreichen, weil er es kann und weiss.

Die Keramik, in die heutige Innenarchitektur hineingestellt, wird als Farbfleck oder Raumform gewertet. Sie soll sich dem modernen Innenraum einfügen, nicht stören, vielleicht als weiss glasierter hoher Zylinder, oder soll in passender Farbigkeit zur neuen Architektur harmonieren.

Die Frauen sind die begeisterten Liebhaberinnen der Keramik. Sie lieben die Keramik als etwas Gewachsenes, wie sie Kinder und Pflanzen lieben. So sehen wir denn in den Vitrinen herzerfreuend schön Geschaffenes wie farbenfrohe Boccalini, schlanke, mit dem Malhörnli lustig bemalte Kaffeekannen, Suppentерrinen, geräumige Milchkrüge, tiefblau, Fabelochsen, in einen untern und obern Teil geteilt, schöne Dinge, die man kaufen kann. Wir begegnen wieder Arbeiten von seltenen Zusammenstellungen farbiger Glasureffekte von Elisabeth Aerni-Langsch, wie wir sie von der Saffa her in Erinnerung haben.

Anschliessend sei das ganz vortreffliche Buch von Benno Geiger, «Keramisches Gestalten», nochmals erwähnt. Es bringt dem suchenden Leser die Grundwesenheit der Keramik in lebendiger und ermutigender Frische nahe. Der Uneingeweihte wie der Könner finden Wertvolles und Anregendes, sei es in den klaren Beschreibungen der Techniken oder in der reichen Bebilderung, 300 Beispiele in Bildern und Anregungen für Fachleute und Laien, Photos von Martin Hesse. Der Anfänger wird ermutigt, sich selbst ans Entwerfen und Gestalten zu wagen, just das einfachste, ursprüngliche Formen, wie Kinderhände es fast unbelehrt beginnen, wenn ihnen Ton gegeben wird, ist in diesem wertvollen Buch aufs schönste bejaht und zur Weitergestaltung der Weg bereitet. *V. K.*

Aus der Welt des Balletts

Wieder, wie schon oftmals, ist die in Lausanne schaffende Holländerin Ilse Voigt mit Impressionen und Momentaufnahmen in Pastell und Lithos in der Galerie Kirchgasse in Zürich zu Gast. Es ist der Augenblick, den diese sichtbar grosser Vervollkommnung entgegengehende Künstlerin mit sicherem und jetzt oft wie Hauch so leicht wirkendem Stift festhält, das tanzende Paar «Schwanensee», als Titelblatt für den englischen Ballett-Kalender auserkoren, mehrere Nus, übende Balletteuse, «le dur métier» überschrieben, oder — überaus rhythmisch und leicht — Pause im Studio, kurzes Ausruhen zwischen anstrengendem Exercice. Es sind Impressionen von Besuchen beim Ballett Bolshoi, bei Aufführungen während des Londoner Theater-Festivals, wo Ilse Voigt Raum zur Schau ihrer Werke gegeben und ihr von Kunstfreunden und Presse gebührende Ehrung und Anerkennung zuteil wurde. Eines der Pastellbilder von Ilse Voigt, ein Ballett-Tänzer, Anton Dolin, ist für die Hall eines Londoner Theaters bestimmt. Einzelne Lithographien wie «Lac des Cygnes», «Diane au repos», «Walpurgisnacht» haben bereits mehrmals Käufer gefunden. Ilse Voigt, deren Werken wir auch nächstes Jahr in der Galerie Kirchgasse wieder zu begegnen hoffen, hat den Beruf einer Kupferstecherin erlernt, von dem ausgehend sie in unermüdlicher, strenger Arbeit einsam und unbeirrt weiterging und nun eine so beeindruckende Reife ihres Könnens bereits erreichte. Die Ausstellung dauert bis zum 10. Dezember. w.

Dr. Elisabeth Rotten Ehrenbürgerin des Kinderdorfes Pestalozzi

m. n. Am 20. November wurde anlässlich der Einweihung des neuen Oberstufenhauses im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen Dr. Elisabeth Rotten, die grosse Pädagogin und Kinderfreundin, deren unermüdlichem Wirken die Schaffung und das Gedeihen dieses schönsten Kinderhilfswerkes des Schweizer Volkes wesentlich mitzuverdanken ist, in einer kleinen stimmungsvollen Feier zur Ehrenbürgerin des Kinderdorfes ernannt. Nach einer herzlichen Ansprache von Dorfleiter A. Bill überreichten Kinder in den Trachten der im Dorf vertretenen neun Nationen ihr die Ehrenbürgerurkunde und einen herrlichen Strauss roter Rosen. Der schöne, helle Lese- und Bibliotheksraum des neuen Schulhauses trägt ihr zu Ehren auf einer schlichten Holztafel den Namen «Lesestube Elisabeth Rotten». Damit wird die unschätzbare tätige Hilfe, die die also Gefeierte dem Kinderdorf seit seinem Entstehen leistet, in besonders sinnvoller Weise anerkannt. Ist es doch gerade Elisabeth Rotten gewesen, die sich für das Oberstufenschulhaus «einen Raum der Stille und Ruhe» gewünscht hat, in dem die Jugendlichen ausserhalb des Unterrichts, ausserhalb auch der eigenen nationalen Häuser, in deren «Grossfamilien» es oft recht lebhaft und lärmig zugeht. Gelegenheit hätten, gute Bücher zu lesen, wertvolle Kunst kennenzulernen und die Eindrücke konzentriert auf sich wirken zu lassen.

An der Einweihungsfeier, an der der Präsident der Stiftungskommission des Kinderdorfes, Dr. P. Stadlin zahlreiche offizielle Gäste und Kinderdorffreunde begrüssen durfte, umriss Dr. h. c. Walter Robert Corti, der Gründer und Ehrenpräsident des Pestalozzidorfes in tiefschürfender, von hohem Verantwortungsbewusstsein zeugenden Ausführungen Wesen und Auswirkungen der Kinderdorfsidee. Seine Betrachtungen bedeuteten eine von tiefer Wahrhaftigkeit getragene Rechenschaftsablegung und einen ebenso ernsten wie ermutigenden Ausblick in die Zukunft. Wenn auch, wie er betonte, niemand und nichts einem Kind das normale Elternhaus ersetzen kann, so bietet doch die Grossfamilien im internationalen Kinderdorf vielen seelisch gefährdeten Kindern aus versehrten Familien ein Heim und ein Ambiente, die dazu beitragen, diese Jugend im Sinne des Friedens, der gegenseitigen Verständigung und Freundschaft heranzubilden. Zu alledem gehört aber auch Freudigkeit und Fröhlichkeit, und so klang die Rede Walter Robert Cortis in dem Wunsche aus, es möge neben dem Ernst der Arbeit in dem neuen Schulhaus auch immer das glückliche Lachen der Jugend zu finden sein.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen der Mitglieder des Stiftungsrates und der Gäste in der Canada-Hall und der anschliessenden Besichtigung des neuen von Architekt Max Graf (St. Gallen) erstellten Schulhauses klang der Tag in einem fröhlichen Fest der Kinder aus.

Weihnachtsausstellung im Lyceumklub Zürich

Es besteht — leider — immer noch da und dort die irrige Meinung, der Lyceumklub gleiche einem gemütlichen Kaffeekränzchen, wo gutgekleidete Damen sich zu poetischen Stunden träfen. Dass dem nicht so ist, das beweist einmal mehr die Kunstsektion, deren Mitglieder sehr fleissige und begabte Kunstgewerblerinnen, Malerinnen, Illustratorinnen, Töpferinnen und andere Fachfrauen umfassen. Von ihrer Jahresproduktion stellen sie jeweilen vor Weihnachten die besten Stücke aus, welche nicht nur von den Bekannten, sondern von einem grösseren Publikum kritisch gewürdigt und sehr gerne gekauft werden, weil es sich durchwegs um saubere Qualität und künstlerisch anmutige Stücke handelt. Am wenigsten Beachtung finden zu Unrecht jeweilen die dicken Kunstmappen, in denen man das alte Zürich oder auch tachistische Blätter von grossem Reiz auswählen kann. Im ganzen Haus hängen Proben der Graphikerinnen, darunter die reizenden Zebras von L. Roth. Die Weberinnen halten sich immer gerne an Pflanzenfarben oder an andere aparte Töne, welche den Stoffen, Couchdecken, Kissen, Jupes und Pullover die künstlerische Note geben. I. Drotschmann, welche seit Jahren die sehr geschmackvolle Ausstellung arrangiert und betreut, ist mit eigenen gestickten und gestrickten Stücken vertreten. Zur Erholung setzt sie glitzernde Ketten aus kleinen Perlen zusammen, die besonders hübsche Geschenke ergeben.

Auch M. Hildebrandt zeigt, wie biedere Schürzen aparte Töne aufweisen können und damit die Trägerin besonders sympathisch kleiden. Frau Boller-Baer entwirft elegante Motive, welche in Weiss auf bunte Stoffe gestickt werden. Sie pflegt damit eine moderne Ornamentik, deren Grazie wohltuend wirkt. Bekannt sind die Kurbelstickereien von C. Guyer, aus denen sie ganze Bilder mit Vögeln, Früchten, und Blättern schafft. Auch hier sind ihre Farbtöne diskret, aber ausdrucksstark. Einen gewichtigen Beitrag leisten die Keramikerinnen, die nicht nur töpfern und glasieren, sondern auch bemalen. Bekannt sind die italienischen Motive von Frau Vogelsang, deren weissgrundige Geschirre eine südliche Lebensfreude atmen. L. Meyer-Strasser hat auf braunem Ton Eichelblät-

Gesellschaftsschule
Ecole de Savoir-vivre
KADY

KADY BOUTIQUE Die Quelle der gediegensten Weihnachtsgeschenke

Baby-Sitters
KADY SERVICES

Neue Adresse: Pfalzgasse 6 Tel. 23 37 87
Fortsetzung Strehlgasse-Lindenhof Zürich 1

Fernsehen

Spanischer Ondas-Preis für Therese Keller

Dem schweizerischen Fernsehen wurde der diesjährige spanische Ondas-Preis für die beste Kindersendung zugesprochen. Wir beglückwünschen Therese Keller, Münsingen, Bern, die bekannte Puppenspielerin, die für ihr Handpuppentheater, ihr auch an dieser Stelle schon geschildertes, bezauberndes Kasperspiel, diese Anerkennung erhalten hat.

*

Ein Brief an die Redaktorin

Liebe Betty Wehrli-Knobel,

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich freue, dass Therese Keller diesen Preis gewonnen hat. Wenn jemand überhaupt einen Preis verdient hat, dann sie mit ihrer starken, aussergewöhnlichen Persönlichkeit, durch welche das landläufige Kasperli-Theater zum wirklich Künstlerischen emporgehoben wurde. Wenn ich zurückdenke, was für einen harten Kampf es mich gekostet hat, damals, vor etwa fünf Jahren, Therese Keller überhaupt ins Fernsehen zu bringen, dann freue ich mich doppelt.

Ich bin mir nur allzusehr darüber bewusst, dass wir via das Wunderinstrument Fernsehen nur einen Teil der besonders reizvollen und starken Zauberatmosphäre übermitteln können, welche Therese Keller durch ihr Spiel verbreitet. Ich glaube auch, dass es mir erst in den letzten Sendungen gelungen ist, diese Kasperlispiele von Therese Keller einigermassen telegen zu gestalten, doch dies mit Hilfe von Thereses grosser Anpassungsfähigkeit. Darin liegt ja mitunter auch das Wunder um Therese Kellers Spiel. Es liegt gar nicht so sehr und nur an ihren Puppen — die zwar überdurchschnittlich gut geformt und wirksam sind — sondern vor allem an diesem aussergewöhnlichen Menschen Therese Keller, der dahinter steht. Was sie spielt, in was für einer Sprache sie spielt, unter welchen Umständen sie spielt — all das ist gar nicht so wichtig. Hauptsache: sie, Theres Keller, setzt ihr reiches Instrument voll ein. Dieses Instrument einer so viele Möglichkeiten umfassenden Stimme und sowohl spontaner als auch wohl ausgedachter und ausgebauter Ideen, und dazu ihre — von differenziertester Beweglichkeit und feinstem Sprachrhythmus erfüllten Hände.

Nie werde ich jenen Abend vergessen, an dem Therese bei mir zu Hause inmitten unseres improvisierten «Resten-Znachts» mit den auf dem Tisch umherliegenden Dingen mir etwas vorzuspielen begann: Da wurden Tomaten, Gabeln, Brotscheiben und Dreieck-Käsli plötzlich zu lebendigen, handelnden Figuren, deren amüsanten Bewegungen und kontrastierenden Stimmen ich fasziniert folgte.

Es gibt nur eine Therese Keller; das ist auch der Grund, weshalb ich es als wichtige Pflicht erachte, so oft wie nur möglich Fernseh-Aufzeichnungen von Therese Keller zu machen, damit wenigstens etwas von diesem genialen Spiel erhalten bleibt.

Noch einmal möchte ich sagen: niemand hat eine Auszeichnung mit mehr Recht verdient als Therese Keller.

Ihre Mirel Sutter
Schweizer Fernsehen
Kinderstunde

Drei Jahre nach der Saffa 1928, erst im Herbst 1931, hat die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa mit ihrer Tätigkeit angefangen. Muss es da verwundern, dass es auch dieses Mal einige Zeit dauert, bis über die Verwendung des Reingewinnes der Saffa 1958 genaue Angaben gemacht werden können?

Wohl wurden im September 1959 die grossen Linien mitgeteilt, doch gab es noch unendlich viel grosse und kleine Fragen zu bereinigen. Im Laufe des Monats Dezember werden wir die Presse orientieren können. Die Leserinnen des Frauenblattes möchten wir aber schon heute einen Einblick in die Pläne tun lassen, zumal ihnen durch den Bericht über die Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa vorzeitig ein Teil davon bekanntgegeben wurde.

Die Verwendung war vom grossen Ausstellungskomitee, dessen Anträgen die Generalversammlung der Saffa 1958 gefolgt ist, in vierfacher Hinsicht vorgesehen: für hauswirtschaftliche, berufliche, wirtschaftliche und staatsbürgerliche Aufgaben. Die hauswirtschaftlichen Aufgaben werden durch eine direkte Zuweisung an das Institut für Hauswirtschaft gelöst werden. Für die andern drei Aufgabengruppen erwies sich aus verschiedenen Gründen die Errichtung von selbständigen Stiftungen als angezeigt. Selbstverständlich werden dieselben mit den bestehenden Verbänden in enger Verbindung stehen und ihre Tätigkeit nach den vom Grossen Ausstellungskomitee aufgestellten Richtlinien ausüben.

In allernächster Zeit wird die Errichtung von Stiftungen erfolgen, und dann werden wir über ihre genauen Zwecke und Möglichkeiten berichten.

Saffa 1958

---

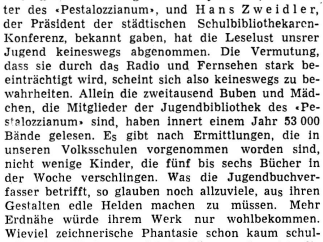
ter zu einem originellen Geschirrdekor verwendet. U. Cadorin haben es vor allem die goldenen und Emailglasuren angetan, so dass ihre Schalen gut in die festliche Zeit passen. M. Hoz steuerte u. a. zwei grosse Kerzen mit einer Engel- und Baumdekoration bei. Bei der Eröffnung sprach Dr. Margrit Schindler-Ott über das Ornament in Kunstgewerbe und zeigte an Hand ausgewählter Beispiele, wie dieses auch heute noch weiterlebt. Die Aussteller lenden, die wir diesmal nicht nannten, kommen das nächste Jahr zum Zug, denn es gehört mit zur Tradition im Lyceumklub, dass Ende November bis Mitte Dezember seine aktiven Künstlerinnen ausstellen. Es werden dabei jedesmal auch die Bücher mit Illustrationen von Lyceinnen berücksichtigt oder auch mit Texten, wie z. B. das «Lavendelchen» von M. Paur-Ulrich, ein Bilderbuch, das die Herzen der Grossmütter besonders entzückt. VBG

•

In der Galerie Läubli, Trittligasse/Neustadtgasse, Zürich, sehen wir Arbeiten von Germaine Knecht, Hinter-Glasmalerei. Gleichzeitig sind Oelbilder und Gouaches von Tobias Schiess ausgestellt. Dauer der Ausstellung bis 22. Dezember.

*

Ueber die im Kunsthaus in Zürich unter dem Präsidium von Trudy Egender-Wintsch tagende Generalversammlung der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen (GSMB) berichten wir in der nächsten Nummer, ebenso über eine Vorlesung der Berner Schriftstellerin Magda Neuweiler im Rahmen eines Gastabends bernischer Dichter beim Zürcher Schriftstellerverein. w.



Jubiläum und «Hausräuke» in der Rotkreuz-Fortbildungsschule Zürich

Als Hausherr begrüsste Dr. med. E. Sturzenegger, der Präsident des Schulrates der Rotkreuz-Fortbildungsschule für Krankenschwestern die Festgemeinde. Nicht nur das zehnjährige Bestehen der Schule, sondern zugleich der Einzug ins neue Heim wurde in Freude und Dankbarkeit gefeiert.

Dr. med. H. Remund, der von Anfang an dem Schulrat angehört und Werden und Wachsen des Geburtstagskindes miterlebt hat, gab einen umfassenden Ueberblick über die bisherige Entwicklung, der hier nur in wenigen Strichen nachgezeichnet werden kann. Die Erkenntnis, dass eine Institution zur Weiterbildung vor allem der leitenden Schwester eine Notwendigkeit bedeutet, liegt weiter als 10 Jahre zurück. Es konnte auf die Dauer nicht befriedigen, dass die Schwestern gezwungen waren, zur beruflichen Fortbildung die im Ausland seit vielen Jahren bestehenden Schulen zu besuchen. Der erste Präsident der Kommission für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes, Dr. Hans Martz, war es, der beantragte, eine zentrale Schule zur beruflichen und allgemeinen Weiterbildung zu schaffen und damit zugleich zur Hebung des Schwesternstandes beizutragen. Das Schweizerische Rote Kreuz mit seinem Ansehen und seiner Tradition war die geeignete Institution, um eine gesamtschweizerische, konfessionell und politisch neutrale Schule aufzuziehen, und so beschloss die Direktion des Roten Kreuzes 1949 die Gründung zu wagen, und Dr. H. Martz wurde der erste Präsident des aus sieben Mitgliedern bestehenden Schulrates. Schwester Monika Wuest die erste Schulleiterin.

Nicht jede Schwester hat pädagogisches oder organisatorisches Talent, und doch tritt an manche früher oder später die Forderung, einen leitenden Posten zu übernehmen, sei es als Abteilungs-, Ober-, Schulschwester oder gar als Oberin einer Pflegerinnenschule. Für solche Aufgaben aber muss die Schwester speziell ausgerüstet sein, denn es bedeutet eine grosse Verantwortung, die berufliche Ausbildung und die Erziehung des pflegerischen Nachwuchses oder organisatorische Aufgaben wie z. B. die Leitung eines Betriebes, zu übernehmen.

Die Gelegenheit zur Ausbildung in all diesen Belangen bietet die 1950 eröffnete Schule. Als Sitz wurde Zürich gewählt, und im Herbst 1958 liess sich der welsche Zweig der Schule in Lausanne nieder.

Als Dr. H. Martz und Frl. Monika Wuest schon vier Jahre nach der Eröffnung starben, hatte die Schule bereits eine gewisse Prägung erhalten. Dr. E. Sturzenegger erklärte sich bereit, das Präsidium zu übernehmen, und nachdem die Leitung der Kurse interimsweise durch die Schwestern Anny Pfister, Gertrud Kullmann und Elisabeth Richard übernommen worden war, fand sich in Fräulein Noémie Bourcart, dipl. Architektin und Krankenschwester, die neue Leiterin, die 1955 ihr Amt antrat. Als Leiterin der welschen Schule wurde Frl. Mireille Baechtold, Krankenschwester und Inhaberin des Lizentiates für Pädagogik, gewählt. Beide Leiterinnen hatten sich erst nach dem Hochschulstudium zur Krankenpflege ausgebildet und brachten also neben der pflegerischen Erfahrung auch die übrigen Voraussetzungen für ihre mannigfaltigen Aufgaben mit. Schwester Martha Meier übernahm den Unterricht über Fragen der Administration, und der übrige Lehrkörper der Schule setzt sich zusammen aus Fachdozenten, die zugleich an den Zürcher und Lausanner Hoch- und Mittelschulen lehren.

Die Zahl der Schülerinnen und Schüler ist sowohl bei der Zürcher-, wie bei der Lausanner Schule ständig im Steigen begriffen. Daher genügten die anfangs bezogenen Räume bald nicht mehr. So wurde in Zürich die Liegenschaft Moussonstrasse 15 erworben und eingerichtet, während sich in Lausanne geeignete Räumlichkeiten an der Avenue de Chally 48, fanden.

Es ist wichtig, dass weite Kreise Aufgabe und Notwendigkeit einer solchen Schule anerkennen. Wenn auch das beim niedrigen Schulgeld unumgängliche Defizit vom Schweizerischen Roten Kreuz gedeckt wird, so war die Schule doch froh über den Anteil, den sie vom Ertrag der Bundesfeierspende 1957 erhielt. Dr. E. Remund dankte dafür dem Bundesfeierkomitee, aber auch der Bevölkerung.

Die Leiterin der Schule, Frl. Noémie Bourcart, gewährte einen Einblick in die Alltagsarbeit, in die Gestaltung der einzelnen Kurse für Schul- und Spitaloberschwestern, für Abteilungsschwestern, Krankenpfleger, Gemeindeschwestern, für Organisation der Schwesternarbeit im Spital, wie auch in den Unterrichtsplan. Das Unterrichtsprogramm kann man sich kaum reichhaltig genug vorstellen: da stehen neben pädagogischen und psychologischen Fächern Physiologie, Physik und Chemie, Gesundheitsdienst und Ernährungslehre auf dem Stundenplan, Probleme der Administration und Organisation werden besprochen, die Grundlagen in Rechtslehre, Staatsbürgerkunde, Versicherungswesen und Volkswirtschaftslehre u. a. vermittelt. Aber auch für Literatur, Kunstgeschichte und Geschichte wird Zeit gefunden. So werden alle Teilnehmer der Kurse reichen Gewinn in ihre Arbeit mitnehmen.

Seit Beginn der Schule haben mehr als 1200 Schwestern und Pfleger die Rotkreuz-Fortbildungsschule besucht, und man kann sich vorstellen, dass gerade auch der Kontakt, der sich aus dem täglichen Zusammenleben von Diakonissen, Ordensfrauen, freien Schwestern und Pflegern ergibt, zu einem bessern gegenseitigen Verständnis führt.

Mit dem Dank für viel tatkräftige Anteilnahme am Geschick der Schule verband die Leiterin zugleich die Bitte um weiteres Wohlwollen.

Die Feier war mit einem festlichen Haydn-Trio in C-Dur (gespielt von Lotte Stüssi, Marianne Froehner und Doris Schwarz-Hüssy) eingeleitet worden und fand nun ihren fröhlichen Ausklang mit einer heitern «Umschau», dargebracht von zwei Ehemaligen der Schule, und einem Rundgang durch das wohnlich eingerichtete Haus. G. R.

Diplomierungsfeier der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich

Noch nie seit ihrem Bestehen hat die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich eine so grosse Anzahl junger Schwestern nach dreijähriger Lehrzeit diplomieren können wie in diesem Jahr. Nicht weniger als 98 junge Mädchen und Frauen konnten am 13. November in einer schlichten stimmungsvollen Feier im neuen Kirchgemeindehaus Hottingen ihre Diplome erhalten und treten damit in ein besonders verantwortungsvolles und segenspendendes Berufsleben. So war denn dieser Sonntag, der neben den Angehörigen der Pflegerinnenschule, den Eltern, Verwandten und Freunden der jungen Schwestern noch zahlreiche mit dem grossen, schönen Frauenwerk verbundene Menschen in froher Stimmung vereinigte, ein echter Festtag. Und festlich wurde er vom Chor der jungen Lehrschwestern mit Händels schönem Chor «Er weidet seine Herde» eröffnet. Danach gab Pfarrer Lindenmeyer in einer kurzen Ansprache seiner Freude darüber Ausdruck, dass an diesem Nachmittag zum erstenmal die Angehörigen der Pflegerinnenschule und der Hottinger Kirchgemeinde in dem der letzteren gehörenden neuen Hause zusammengekommen waren «als eine Herde, die einen gemeinsamen Hirten hat». Sich an die Absolventinnen wendend, erinnerte er daran, dass wir alle heute in einer Zeit leben, «die keine Zeit hat». In uns hat sich Entscheidendes geändert, indem unser Blick sich immer mehr vom Bleibenden zum Vergehenden zu wenden droht. Das aber halten wir auf die Dauer nicht aus, darum ist es für den Menschen keine Lust, sondern mehr und mehr eine Last, zu leben. Pfarrer Lindenmeyer konnte den jungen, nun ins Berufsleben tretenden Schwestern wohl keinen sinnvolleren Geleitspruch mitgeben als den letzten Vers im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes: «Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die Grösste unter ihnen.» Der Glaube ist es, der den Menschen befähigt, ruhig und getrost über die Ruhelosigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge ins Ewige zu schauen; die Hoffnung schaut weit hinaus auf die letzte Verheissung, auf die kommende, ewige Welt, der wir alle entgegengehen; die Liebe aber macht uns durch Jesus Christus zu Geliebten des ewigen Gottes. In dieser Gewissheit dürfen die jungen Schwestern ihren verantwortungsvollen Weg gehen. «Möchten Glaube, Hoffnung, Liebe euch allen gegeben sein und möchtet ihr sie allen bringen; so werdet ihr allen wahre Schwestern sein», schloss Pfarrer Lindenmeyer seine eindringliche Ansprache.

Frau Oberin Dr. M. Kunz vergegenwärtigte den Diplomandinnen und allen denen, die teilgenommen hatten an der Berufsausbildung der jungen Schwestern noch einmal, das in den drei Lehrjahren Erstrebte und Erreichte. In der Schwesternlehre wurden gleichsam wie beim Bau eines Hauses Stein auf Stein gefügt, wie auf dem Acker Furche um Furche gezogen, für einen Beruf, der darum besonders schwer ist, weil er neben der fachlichen Ausbildung auch menschliche Reife verlangt. So haben die Aspirantinnen in Lehre, Studium und Dienst zugleich das Rüstzeug für ihr Wirken als Schwester gewonnen. Sie sollen weder hochgezüchtete Spezialistinnen noch Akkordarbeiterinnen sein, sondern menschlich und mütterlich helfende Frauen, bereit, die vielseitigen Ansprüche zu erfüllen, die der Beruf von ihnen verlangt. Die Schwester muss sich dabei immer der Grenzen des Könnens und der menschlichen Kräfte bewusst bleiben. Sie muss die Anweisungen des Arztes gewissenhaft ausführen und darüber hinaus in ihrer persönlich-pflegerischen Arbeit selbständig zum Wohl der ihr anvertrauten Patienten wirken. Leib, Seele, Geist des Kranken sind ihr anvertraut, und damit eröffnet sich ihr ein weites, über das Spital hinaus weisendes Gebiet. Wichtig ist, dass sich die Schwester immer ihrer «Reichsunmittelbarkeit» vor Gott bewusst bleibe, das heisst, dass sie alle ihre Kräfte, ihre Verantwortlichkeit, ihr Helfen-Dürfen von ihm empfängt. Die Oberin wies auch darauf hin, wie notwendig es sei, dass die jungen Schwestern festhalten am Glauben an die höhere Bestimmung des Menschen und dass ihnen im Glauben an die Liebe Gottes die Liebe zu den Menschen geschenkt werde.

Danach erhielten die 98 Diplomandinnen gruppenweise ihre Diplome, bei deren Verteilung die Oberin jeder Gruppe noch einen besonderen Sinnspruch mit auf den Lebensweg gab. Bei dieser Gelegenheit erhielt auch neben den Schweizerinnen so manches junge Mädchen mit einem ausländischen Heimatort das Diplom, und wir erfuhren, dass es sich hier um Töchter von Schweizer Müttern, in nicht wenigen Fällen aber auch um sogen. «Displaced Persons» handelt, um Flüchtlinge, die nun bei uns in einem der schönsten Frauenberufe neue Wurzeln fassen können. Wir freuen uns, dass die Pflegerinnenschule, in der bis heute 2717 bewährte Kranken-, Säuglings- und Kinderschwestern ausgebildet wurden, auf diese Weise dazu beiträgt, heimatlose Menschen einem sinnvollen Leben zuzuführen.

Die stimmungsvolle Feier wurde umrahmt von Vorträgen Haydnscher und Beethovenscher Kammermusik durch das Streichquartett Lotte Kraft. Anschliessend fand in der Pflegerinnenschule ein gemütliches Beisammensein beim Tee statt, und hier brachten noch Frau Dr. med. Hegglin und Kantonspitaldirektor Elsaesser Freude, Dank und Glückwünsche in warmen Worten zum Ausdruck. M. N.

Das «Pestalozzianum» Zürich als Jugendbuchberater

Wieviele Mütter und Väter wissen noch nicht, wie leicht ihnen das «Pestalozzianum» die Wahl macht, ihren Kindern ein in Inhalt und Aufmachung wertvolles Buch zu schenken! Wie seit vielen Jahren, so haben sie auch jetzt vom 26. November bis zum 21. Dezember Gelegenheit, sich in aller Ruhe mit den 392 Büchern vertraut zu machen, die für das vorschulpflichtige Alter bis fast zur Reife von gewissenhaften Jugendbuchkennern — darunter von Frau E. Waldmann, Frl. E. Eichenberger G. von Waldkirch ausgewählt worden sind. Etwa hundert wurden erst dieses Jahr veröffentlicht, die anderen etwas früher. Man findet sie auch in dem 18 Seiten beanspruchenden, illustrierten Schriftchen «Das Buch für Dich», das wiederum an sämtliche Schüler und Schülerinnen unseres Kantons verteilt worden ist. Wie an der Eröffnung Hans Wymann, der Leiter des «Pestalozzianum», und Hans Zweidler, der Präsident der städtischen Schulbibliothekarn-Konferenz, bekannt gaben, hat die Leselust unsrer Jugend keineswegs abgenommen. Die Vermutung, dass sie durch das Radio und Fernsehen stark beeinträchtigt wird, scheint sich also keineswegs zu bewahrheiten. Allein die zweitausend Buben und Mädchen, die Mitglieder der Jugendbibliothek des «Pestalozzianum» sind, haben innert einem Jahr 53 000 Bände gelesen. Es gibt nach Ermittlungen, die in unseren Volksschulen vorgenommen worden sind, nicht wenige Kinder, die fünf bis sechs Bücher in der Woche verschlingen. Was die Jugendbuchverfasser betrifft, so glauben noch allzuviele, aus ihren Gestalten edle Helden machen zu müssen. Mehr Erdnähe würde ihrem Werk nur wohlbekommen. Wieviel zeichnerische Phantasie schon kaum schulpflichtige Kinder entwickeln können, beweist die siebenjährige Dänin Ileana Hohnboe, deren «Urwald-Abenteuer» eines der hundert Bücher in zwölf verschiedenen Sprachen ist, die Erwin Burckhardt (Basel) in der Reihe der «Hundert schönsten Bilderbücher aus verschiedenen Ländern» aufgenommen hat. Diese Kollektion ist jetzt ebenfalls im Neubau des «Pestalozzianums» zu sehen, und wer vor und nach der Vorstellung des Marionettenspiels «Pinocchio» von Carlo Collodi, mit dem sich der kinderfreundliche Peter W. Loosli zur Verfügung stellte, während der Eröffnung das helle Gezwitscher der Jugend gehört und die rosigen Backen gesehen hat, mit denen sie all die Bücherherrlichkeiten bestaunten, wird den Ausstellern Dank wissen, dass sie die grosse Arbeit auf sich genommen haben, den Weg zum guten Jugendbuch für beide Teile zu öffnen: für die Erwachsenen und für die Kinder. S.

Bücher über die Ehe

Fritz Tanner: Von Liebe, Verlobung und Ehe. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel. Theodor Bovet: Die Ehe. Verlag Paul Haupt, Bern.

F. Tanner, bekannt als Eheberater und kirchlicher Berater des Schweizerischen Landessenders, gibt ein Aufklärungsbuch heraus, das in sehr leicht lesbarer, unterhaltsam-fröhlicher Art in den drei Hauptabschnitten «Verliebt, verlobt, verheiratet» viele Situationen zu erfassen sucht, in der Liebende und Heiratsbefliessene sich befinden. Eine der wesentlichen Aufgaben eines Eheberaters besteht darin, in Krisen geratene Ehen zu sanieren. Daher ist die vorehelicheBeratung oberstes Ziel seines Berufes. Nicht eine Aufklärungsschrift mehr soll der schon reichen Literatur über das Eheproblem hinzugefügt werden; dieses Buch ist als Gespräch gedacht von Mensch zu Mensch. Es will zu einer gründlichen Besinnung verhelfen. «Wir wollen über uns selbst nachdenken und so vom Oberflächlichen weg in die Tiefen unseres Seins und zu dessen bleibenden Werten zu gelangen suchen.»

Tanner bemüht sich, versuchsweise festzustellen, «was mit aller Vorsicht für den männlichen und weiblichen Menschen typisch genannt werden darf». Im Urteil über dieses Kapitel wie über das ganze Buch muss hervorgehoben und dankbar anerkannt werden, dass ihn Gerechtigkeitsgefühl für die Frau beseelt. In keiner Weise wird der Mann verherrlicht und die Frau, wie wir das gewöhnt sind, irgendwie, wenn auch versteckt, herabgesetzt. Ja, sogar der Bibel und ihren Mythen gegenüber nimmt Pfarrer Tanner auf Grund unserer heutigen theologischen Erkenntnisse eine freie und befreiende Stellung ein. Seine Sprache ist unverblümt offen. «Sollten wir», so fragte ein Kirchenvater mit Recht, «uns schämen, die Dinge beim Namen zu nennen, die Gott zu schaffen sich nicht geschämt hat?» — Auf eine ganze Reihe von Fragen, welche die Ehe als Geschlechtsgemeinschaft, als wirtschaftliche und als seelisch-geistige Gemeinschaft in sich birgt, geht der Verfasser sorgfältig ein, und er tut es mit ernstem Verantwortungsbewusstsein, lebensnah, aufgeschlossen und ohne jede Engherzigkeit.

Auf ausgesprochen religiöser Grundlage steht das Buch von Bovet: «Die Ehe». Es hat verdienterweise bereits den Weg in die Oeffentlichkeit angetreten: Pfarrämter überreichen es Brautpaaren. In sieben Kapiteln nimmt Bovet Stellung zu Liebe und Ehe und versucht, ihre Probleme bis in die konkreten Einzelheiten des Alltags zu beleuchten. Als erfahrener Arzt spricht er über die Ehe als Liebesgemeinschaft, über die Frucht der Ehe, über Ehekrisen und Geburtenregelung. Vieles, woran Ehen scheitern können, wird da besprochen und eine Hilfe aufgezeigt. Vieles wird den Männern ans Herz gelegt mit einem bewunderungswürdigen Feingefühl und Verständnis für die Frau. In Einzelheiten über die «Hierarchie» in der Ehe und über die Berufstätigkeit der Frau wird freilich nicht jedermann mit dem Verfasser einig sein. Bovet glaubt, der selbständige Beruf einer Frau könne ausnahmsweise und vorübergehend eine wirtschaftliche Notwendigkeit sein, er könne ab und zu für die kinderlose Frau eines stark beschäftigten Mannes einen psychologischen Ausweg bedeuten; viel häufiger aber sei er eine Flucht aus der Familie, die Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühls, eine unbewusste Rache am Mann: «Wie du mir, so ich dir.» Wir fragen: Kann der Beruf einer Frau nicht auch die ersehnte Entfaltung von Kräften bringen, die in den vier Wänden des Hauses erstickt werden? — Nicht jede Frau wird auf die Situation eintreten, den Mann «hilfesuchend von unten her anzublicken», weil der Mann sich so sehr danach sehnt, die Frau zu finden, die schwächer ist als er. Und soll der Mann wirklich, nur weil er Mann ist, ein letztinstanzliches Entscheidungsrecht haben?

Ueber Meinungsdifferenzen hinweg wird die Leserin reichlich entschädigt und beglückt durch die hohe ethische Auffassung Bovets von der Ehe. «Das Geheimnis ist gross.» «Mann und Frau, die in einer wirklichen Ehe leben, werden zutiefst in ihrem Wesen gewandelt. Nicht nur, weil sie sich einander in Liebe anpassen, nicht nur, weil sie nach der Ich-Du-Form in der Wir-Form leben, sondern weil in der Ehe eine geheimnisvolle Kraft lebt.» Die gegenseitige innere Formung der Gatten und das beharrliche Bemühen, einander zur Vollendung zu führen, das ist im Sinne Bovets eine wesentliche Aufgabe der Ehe.

Wir sind alle unterwegs, sagt Bovet. «Auch die Ehe ist unterwegs. Nicht nur im Sinne einer Entwicklung auf eine bessere Ehe hin, sondern vor allem in dem Sinn, dass sie selbst kein Ziel, kein Letztes ist. Sie ist eine Form unseres vergänglichen und unvollkommenen Menschenlebens, aber auch ein Geheimnis jener Liebe, die ganz am Anfang war, auf die wir heute warten, und die in Ewigkeit sein wird.» *L. v. S.*

Ein Rest wird bleiben

Ein Rest wird bleiben, zage nicht,
wenn so viel Schönes dir zerbricht,
wenn, was mit ganzer Herzenskraft
und aller Treue du geschafft,
wenn, was im Guten du getan,
zerfetzt wie eitler Torenwahn!

Ein Rest wird bleiben! Sieh das Korn!
Sein Gold erlischt im Drescherzorn,
viel Stroh und Spreu und Müh und Not
und wenig Brot — und dennoch: Brot!
Neusaat und Brot! — Ob viel zerbricht,
ein Rest wird bleiben, zage nicht!

Aus «Vergesset es nicht!», Gedichte von Carolina Lutz, Bischofberger-Verlag, Chur.

Geschenkabonnement
des Schweizer Frauenblattes
zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement
gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.
Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein
Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»
ab _____ bis _____
an Frau/Frl. _____
_____
Unterschrift und Adresse des Bestellers
_____
_____

Vom Berufsstolz der selbständigen Gewerbefrau

«Wann und wo braucht der Staat die Mitarbeit der selbständigen Gewerbefrau?» so hiess das Referat von Frau Elsy Thalmann, das sie vor kurzem bei der Frauengruppe der Radikaldemokratischen Partei hielt. Nachdem wir von den vielfältigen Anforderungen hörten, die dieser Beruf stellt, von der Verantwortung den Angestellten, den Arbeiterinnen, Lehrlingen und Lehrtöchtern gegenüber, von der Notwendigkeit, sich mit weiten Gebieten der Gesetzgebung zu befassen (denn der Staat langt mit seinen Gesetzen tief in den Tätigkeitsbereich der selbständigen Gewerbe- und Geschäftsfrau hinein), so spürten wir auch den Stolz heraus, den eine Frau mit Recht empfinden kann, die alle ihr gestellten Probleme erkennt und sie auch zu meistern vermag. Es war ja auch die Absicht der Referentin an die Berufsehre, den Berufsstolz der Gewerbefrau zu appellieren.

Ein Fünftel aller Kleinbetriebe in der Schweiz wird heute von Frauen geleitet. Das ist eigentlich erstaunlich: denn in diesen Kleinbetrieben sind mitgezählt: Schreibereien, Schlossereien usw., also ausgesprochen männliche Betriebe. Ein Blick auf die Statistik zeigt, dass seit 1900 die Anzahl der berufstätigen Frauen sich prozentual nicht verändert hat. Wohl aber hat sich die Art der Berufstätigkeit verlagert: es gibt mehr selbständig erwerbende Frauen als früher. Ebenfalls prozentual gibt es nicht mehr verheiratete berufstätige Frauen, als in den letzten Jahrzenten. Die verheiratete Frau hat es im selbständigen Gewerbe leichter als die Frau, die ausserhalb des Hauses einer Arbeit nachgehen muss. Die Gewerbefrau wird weniger zwischen Beruf und Haushalt hin und her gerissen. Vom Laden oder Atelier aus wird es ihr eher möglich sein, ein Auge auf die Kinder zu haben, das Mittagessen zwischenhinein auf den Herd zu stellen. Uebrigens kann sich Frau Thalmann jenen nicht anschliessen, die die Berufstätigkeit der Mütter nur verurteilen. Wenn eine Mutter früher berufstätig war, so war das belastender als heute: denn die Arbeitszeit war bedeutend länger.

Ganz frei und selbstherrlich ist aber auch die Gewerbefrau nicht. Neben ihrer eigentlichen Berufsarbeit, mag sie nun im Verkaufen, im Schneidern oder einer andern handwerklichen Arbeit bestehen, gibt es viel schriftliche Arbeit, die sich keineswegs im Schreiben von Rechnungen erschöpft! Da gilt es, sich mit Versicherungs-, Lohn-, Arbeitszeitfragen auseinanderzusetzen. Sie sollte sich selber weiterbilden, sollte für die Weiterbildung ihrer Angestellten sorgen. Welche Pflichten hat sie ihren Lehrlingen und Lehrtöchtern gegenüber? Welche Ferienansprüche haben ihre Arbeiterinnen? Sie hat sich aber nicht nur über Arbeitsgesetze zu informieren, sondern auch über das Steuergesetz. — Ganz wichtig ist die richtige Einsicht in alle Unkosten, die der Betrieb verursacht, damit die Preise richtig festgesetzt werden können. Wie oft versucht eine Frau den Ertrag ihrer Arbeit auf Kosten ihrer Gesundheit zu erhöhen: indem sie nicht ihre Preise entsprechend erhöht, sondern indem sie ihre Arbeitszeit verlängert! (Denken wir daran, wenn wir eine billige Schneiderin haben, dass sie vielleicht nur deshalb billig ist, weil sie nicht wagt, den Stundenlohn für sich zu berechnen, den sie eigentlich verrechnen müsste, damit auch sie sich den Achtstundentag leisten kann.) Manche selbständige Gewerbefrau arbeitet deshalb zehn und noch mehr Stunden im Tag! Zum Berufsstolz einer Frau sollte es gehören, ihre Arbeit richtig einzuschätzen und den angemessenen Preis zu verlangen.

Die selbständige Gewerbefrau hat es also in mancher Beziehung schwerer als die einfache Lohnempfängerin. Sie ist gezwungen, sich mit zahlreichen Problemen auseinanderzusetzen. Allerdings wäre es gut, auch die Lohnempfängerin würde sich um die Gesetzgebung mehr kümmern. Gibt es doch Arbeiterinnen, die nicht wissen, welcher Stundenlohn ihnen eigentlich zustände!

Sich weiterbilden, sich um die Gesetzgebung kümmern, die Zeitung lesen, sich mit Politik beschäftigen — denn die Politik kommt herein ins Haus, ins Geschäft, ins Atelier! — das möchte Frau Thalmann allen Frauen zurufen, ganz besonders auch jenen, die im freien Gewerbe arbeiten.

Die Diskussion, die von Frau I. Rimondini, der rührigen Präsidentin der radikaldemokratischen Frauen, geleitet wurde, wurde lebhaft benützt.

A. V.-T.

In Zürich stimmt der männliche Teil der Bevölkerung über den Bau eines dringend benötigten, durchdacht geplanten Spitals «Maternité» im Triemli ab. Aerztinnen, Krankenpflegerinnen, Hausbeamtinnen, Therapeutinnen, Betriebsangestellte, Frauen und Mütter und junge Mädchen, künftige Frauen und Mütter und Bürgerinnen, haben nichts zu sagen. Doch, scheint uns, diese Art Abstimmung wird und muss sich in der sonst dem Fortschritt verschriebenen Stadt Zürich über kurz oder lang endgültig überleben. Bei einer nächsten solchen Abstimmung werden bestimmt auch die Frauen zur Urne gehen.

«Schlanksein durch einen Apfel»

und ... unser Dank hiefür?

Diese neunwöchige Aktion des Schweiz. Obstverbandes in Zug, zu der nicht nur die vom Veranstalter erhofften 2000 Teilnehmer, sondern deren mehr als 16 000 sich anmeldeten, ist zu Ende gegangen. Die dritten und zugleich letzten Rapportkarten sollen dem Initianten und seinem mitberatenden Aerztestab das Befinden und die totale Gewichtsabnahme der Beteiligten melden. Bereits waren den Zwischenberichten nach 3 und 6 Wochen Kur erfreuliche Resultate zu entnehmen: kleinere bis ansehnliche Gewichtsabnahmen, spürbare Erleichterung im Organismus, so beim Treppensteigen, weniger Müdigkeit und vor allem weitherum ein entschlossener Durchhaltewillen. Unsere Herzen schlagen leichter, seitdem wir uns der überflüssigen Fettpolster entledigt haben, und wir dürfen uns dadurch erst noch der Aussicht auf eine längere Lebenserwartung erfreuen.

Viele werden daher dem Schweiz. Obstverband für die glänzende Idee dieser Aktion, auch für die Gratisbelieferung mit Menuvorschlägen unter ärztlich-wissenschaftlicher Betreuung, den gebührlichen Dank abstatten. Dieser Dank wird den Verband freuen und zu weitern Aktionen aufmuntern. Aber — leerer Dank ist so billig! Wir sollten zu einer Tat schreiten, die im Rahmen dessen liegt, was wir an uns selber erlebt haben.

Nicht, dass ich dabei an ein Geschenk an den Schweiz. Obstverband dächte! Diesem bedeutet es sicher Geschenk genug, wenn wir den «wundertätigen Apfel» in unserm Tageslauf weiterhin hochhalten und dadurch an einer sinnvollen Verwertung unseres schweizerischen Tafelobstes — das bei obiger Aktion sicher von vielen neu entdeckt wurde — zielbewusst mithelfen.

Hingegen bringt mich ein Radiogespräch über diese Aktion auf einen Gedanken, indem eine Frau die Ausgaben fürs Essen bei diesem Regime als kleiner gegenüber sonst taxierte, worauf der Gesprächspartner spasshaft vorschlug, somit könnte ja künftig das Haushaltgeld etwas heruntergesetzt werden! — Auch ich rechnete, und zwar namentlich durch die Herabsetzung der Quantität, kleine tägliche Ersparnisse, und diese kleinen Erspamisse, die hundertprozentig zu unserem eigenen Wohl gemacht wurden und auch künftig gemacht werden können, sollten wir Aktionsteilnehmer aus Dankbarkeit einem gemeinsamen wertvollen Zweck zuführen.

So brachte mich eine Berichterstattung über die Arbeit des Schweiz. Hilfswerkes für aussereuropäische Gebiete (S. H. A. G.) auf die Idee, hier unsere Ersparnisse höchst nutzbringend einzusetzen. — Dieses schweizerische Hilfswerk führt seit 1955 Aktionen in Nepal, Tunesien, Libyen und Nigeria durch. In Nepal wurde unter Anlernung Einheimischer die Milchwirtschaft entwickelt. Vor dieser Zeit lieferte eine Kuh pro Tag einen ganzen Liter Milch, währenddem die Durchschnittsmenge 15 bis 20 Liter und mehr betragen könnte. In Tunesien sollen Lehrlinge, die bereits in die Schlosserei eingeführt worden sind, in Agromechanik ausgebildet werden, damit landwirtschaftliche Maschinen, von den USA geliefert, auch tatsächlich in Gebrauch genommen und allenfalls auch sachverständig repariert werden können. Ach sollen andernorts, unter ausdrücklich gewünschter Anleitung schweizerischer Fachleute, kleine Brücken erstellt werden. Das S. H. A. G. umfasst seit 1960 auch medizinische Hilfe. Neuerdings studiert es auch die dringliche Frage der Wohn- und Studienhilfe für Studenten aus Entwicklungsländern an unsern Universitäten. Der Osten empfängt seit Jahren schon mit offenen Armen und offenem Portemonnaie solche Studenten, die er dann weitgehend auch in kommunistischer Ideologie zu schulen bestrebt ist. Und wir?

Vom «Klaren Blick», der aufklärenden Zeitung des Schweizerischen Ost-Institutes in Bern, wurde in der Nummer vom 24. August 1960 die Tätigkeit des S. H. A. G. mit folgender Ueberschrift gewürdigt: «S. H. A. G. — Präzision mit kleinem Budget», und am Schluss der dortigen Ausführungen lasen wir: Das S. H. A. G. erreicht trotz knappster Mittel genau das, was Bundesrat Wahlen meint: «Nicht ein Almosen, sondern eine Hilfe, die dem Geholfenen ermöglicht, sich selbst weiterzuhelfen.»

Wäre es nicht sinnvoll, die Hilfsaktionen dieses S. H. A. G. z. B. in Form einer «Zwanziger-Aktion des wundertätigen Apfels» zu unterstützen? (Z. A. W. A.) Wir würden täglich — uns selber zur Gemahnung, Mass zu halten, den Empfangenden zum menschenwürdigen Aufstieg — ein Kässeli mit einem Zwanziger speisen (ich habe bereits damit begonnen) und monatlich die rund 6 Fr. unter Z. A. W. A. samt Angabe des Absenders dem S. H. A. G. überweisen und — weil wir eine gesamtschweizerische Aktion waren — wohl am besten der Zentralkasse mit Postcheck Basel V/1155. Postcheckkonti anderer Ortsgruppen sind allenfalls dort zu erfragen. Eine solche Aktion, von 16 000 Teilnehmern unterstützt, ergäbe pro Monat gegen 100 000, pro Jahr weit über eine Million Franken. Damit könnten wir beispielsweise der vom S. H. A. G. geplanten Studentenhilfe auf Schweizer Boden zur Verwirklichung verhelfen. Die Unterstützung eines ganz bestimmten, eventuell auch andern Sektors dieses Hilfswerkes wäre sehr verlockend. Heute dürfen wir noch die Gebenden sein; nützen wir dieses Vorrecht in Verantwortung. Das wäre ein würdiger Dank für die Aktion des «wundertätigen Apfels».

Es wäre verdienstvoll, wenn weitere Schweizer Zeitungen den Aufruf zu dieser Aktion bekanntgäben, damit möglichst alle Aktionsteilnehmer sich einschalten könnten.

I. Rudolf

125 Jahre Heberlein & Co., AG

Mit der Gründung der Firma Heberlein & Co. AG in Wattwil vor 125 Jahren durch Georg Philipp Heberlein erschien ein neuer Stern am schweizerischen Textilhimmel. Seine damals noch schwache Leuchtkraft nahm ständig zu und heute, nach 125 Jahren, strahlt er seinen Glanz weit über unser Land aus.

Flaggen- und Blumenschmuck wies im Dorf Wattwil auf den festlichen Tag hin. Vertreter aus Industrie und Handel, Technik und Chemie, Banken, Behörden und Presse stellten sich als Gratulanten ein.

Es ist wohl ein seltener Glücksfall, dass sich ein Familienunternehmen auf vier Generationen erstrecken kann, und dass der initiative Geist des Begründers ihnen über mehr als ein Jahrhundert hindurch treu bleibt. Schon unter dem Begründer der Firma stand das Kleinunternehmen auf sicherem und Erfolg versprechendem Boden. Bald schon gelang den beiden Söhnen die handwerksmässig betriebene Färberei zum industriellen Fabrikbetrieb auszuweiten. In weiser Anpassung an die Zeit ging die dritte Generation unter Führung von Hugo, Georges und Eduard Heberlein einen mutigen Schritt weiter und nahm als neue Arbeitsgebiete die Garnmercerisation, Druckerei, Appretur und Gewebeveredlung auf. Die plötzlich von der Chemie her aufgeworfene Spezialausrüstung der Baumwolle wurde interessant. Sie forderte kostspielige Forschungsarbeit in eigenen Laboratorien und neue Maschinen. Restlose Anpassung und Umstellung in Kriegs- und Krisenzeiten überbrückten Schwierigkeiten, die die Aufrechterhaltung des Betriebes und der Belegschaft ernstlich gefährdeten. Die ausgedehnten Fabrikanlagen stehen ganz im Dienst der modernen Veredlungsindustrie. Es handelt sich um ein Textilunternehmen, in dem weder gesponnen noch gewoben wird. Hier werden Stoffe aller Art eingeliefert um eine regelrechte Schönheitskur durchzumachen. Der Erfolg einer Reihe komplizierter Arbeitsgänge ist überraschend. Er geht sogar weit über äussere Schönheit hinaus und erzielt Eigenschaften, die kühnste Wunschträume verwirklichen.

Die Aufnahme der Produktion des Wundergarns «Helanca» bedeutete für die Firma ein wagemutiges Unternehmen, dessen Leitung und Belegschaft durch die fast unheimliche Entwicklung der Veredlungskünste ohnehin schwer belastet waren. Wer hätte es gewagt, dem Garnmüsterlein, das von seinem Erfinder Kägi als künstliches Wollgarn angespriesen wurde, einen Welterfolg zu prophezeien? Allerdings, das sich kräuselnde Stücklein Faden fühlte sich tatsächlich warm und weich wie Wolle an. Das Rezept zur Erzielung des Kräuselgarns klang verheissungsvoll. Doch seine Ausführung erforderte 25 Jahre zeit- und geldraubender Laboratoriumsversuche, bis es gelang, dem synthetischen Faden die Eigenschaften zu geben, die ihn der Wolle ähnlich machten. «Wolle» aus Holz — mitten im Krieg, da Baumwolle und Wolle kaum erhältlich waren — das war ein Glücksfall ohnegleichen. Ein voller Sieg über Mühen und Risiken fällt der Firma Heberlein zu durch die nicht an Mangelzeiten gebundene Dauerrolle des «Helanca»-Garns.

Die Fabrikanlagen der Firma Heberlein & Co. AG in Wattwil sind nicht nur zur Geburtsstätte von «Helanca» geworden. Sie bilden auch das Hauptquartier, von dem aus es in allen nur denkbaren Verarbeitungen seine Erfolgsreise durch die Welt antritt, wenn es nicht durch Lizenzen im Ausland neue Fabrikationsstätten gefunden hat.

Eine kleine Modeschau illustrierte die Rolle von «Helanca» in von Schweizer Textilfabriken gewobenen, gewirkten und gestrickten, in Wattwil veredelten und bedruckten Stoffen, allein oder in Mischungen mit Naturfasern, modisch verschönt durch Lurexglanz. Schweizerische und ausländische Modeschöpfer hatten Modelle geschaffen, wie sie von der internationalen Welt für Sport-, Tages- und Abendstunden begehrt und beliebt sind.

Der heute sichtbare Erfolg der Firma Heberlein musste oft hart erkämpft werden. Mit berechtigtem Stolz dürfen die jetzigen Leiter, Dr. Rudolf, Dr. Eduard und Dr. Georg Heberlein, Präsident des Verwaltungsrates, auf das blühende Unternehmen blicken. Der von den Vätern ererbte zähe Durchhaltewillen, der Wagemut und vor allem auch die Treue zu dem von ihnen zu Welterfolg geführten Werk wird auch der vierten Generation helfen, gegen Hindernisse anzukämpfen, die aus politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen herauswachsen.

Im Zeichen des Rückblicks auf 125 Jahre schöpferischen Schaffens und Wirkens stand der festlich gestaltete Jubiläumstag, an dem mit den leitenden Persönlichkeiten Gäste, Behörden, Belegschaft und die ganze Gemeinde Wattwil wärmsten Anteil nahmen.

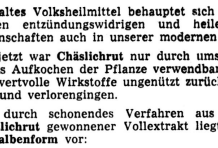
H. Forrer-Stapfer

Das «Goldene Markenheftchen»

wird manchen Ortes deshalb geschätzt, weil es die gekauften Pro-Juventute-Marken ordentlich zusammenhält und es erleichtert, sie unbeschädigt in der Tasche zu tragen. Sein ansprechend gestalteter Umschlag mit der Blütendolde des Phlox auf goldenem Grund und seine durchsichtige Schutzhülle prädestinieren es zu einem beliebten, jedermann willkommenen zusätzlichen kleinen Weihnachts- oder Neujahrsgeschenklein für Angehörige und Bekannte, aber auch für Geschäftsfreunde, Kunden und Mitarbeiter. Es enthält 12 Fünfer-, 12 Zehner- und 4 Zwanzigermarken und kostet Fr. 5.—. Zu beziehen ist es bei den Pro-Juventute-Bezirkssekretariaten und bei den Pro-Juventute-Markenverkaufsstellen in Privatgeschäften, beim Zentralsekretariat Pro Juventute in Zürich (Postcheckkonto VIII 3100) und bei der Wertzeichenverkaufsstelle der Generaldirektion PTT in Bern. An den Postschaltern ist es nicht erhältlich.

Wenn wir krank sind ...

Wenn wir krank sind und uns die Zeit lang zu werden beginnt, denken wir an die Bücher, die wir schon lange in Ruhe lesen wollten. Wenn Lesen im Bett nur nicht so ermüdend wäre! Doch — es gibt für diesen Zweck — auch zum abendlichen Lesen im Bett, wenn wir etwa nicht einschlafen können — den Leseboy, der von Hans Honegger-Pedotti, Zürich 8, konstruiert und in den Handel gebracht wurde. In beliebiger Stellung und in jedem gewünschten Augenabstand wird er das Buch lesegerecht für uns halten. Unsere Hände sind frei. Unsere Arme ermüden nicht. Das Umblättern erfolgt durch Kippen des Buchträgers. Die am Leseboy angebrachte kleine Leselampe beleuchtet nur das Innere des Buches und wirkt daher auch nie störend auf die Umgebung oder auf andere im selben Zimmer Schlafende. Ueberfällt uns der Schlaf, so genügt ein Griff zum lautlosen Ausschalten der Leselampe, der Leseboy wird zur Seite geschoben, nicht die geringste Anstrengung, die uns möglicherweise wieder hell wach werden lässt, ist damit verbunden. ***



Ein altes Volksheilmittel behauptet sich dank seinen entzündungswidrigen und heilenden Eigenschaften auch in unserer modernen Zeit.

Bis jetzt war Chäslichrut nur durch umständliches Aufkochen der Pflanze verwendbar, wobei wertvolle Wirkstoffe ungenützt zurückblieben und verlorengingen.

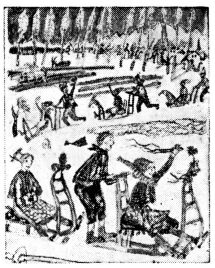
Ein durch schonendes Verfahren aus dem Chäslichrut gewonnener Vollextrakt liegt nun in Salbenform vor:

Die MALVA-Chäslichrut-Salbe

vereinigt die praktische Anwendung mit der vollen Heilwirkung der Pflanze bei:

Wunden
Hautunreinigkeiten (Bibeli, Akne)
entzündlichen Geschwüren und harten Geschwulsten
Venenentzündungen
Hämorrhoiden
Juckreiz
leichten Brandwunden
Sonnenbrand usw.

Originaltube: Fr. 3.45. Topf: Fr. 10.60
Erhältlich in Apotheken und Drogerien



Bezugsquellen für UNICEF-Karten

Kanton Aargau: M. Breuninger, Büroeinrichtungen, Aarau; Schweiz. Bankgesellschaft, Wohlen; Schweiz. Bankgesellschaft, Baden.

Kanton Basel: Basler Frauenverein, Heuberg 6; Papeterie Papyrus AG., Freiestr. 43, Basel.

Baselland: Schweizerische Bankgesellschaft, Liestal.

Bern: Gebr. Loeb AG., Bern und Thun; Zwygart Zurbrügg & Cie., Casinoplatz 2, Bern; Papeterie Kollbrunner AG., Bern; Librairie Payot, Bern.

Fribourg: Union de Banques Suisses, Fribourg.

Graubünden: Papeterie Gredinger, Chur; Frauenschule, Chur, Loëstrasse.

Genf: Palais des Nations; Grands Magasins Aux Epis d'or, Genf.

Luzern: Warenhaus Léon Nordmann & Cie., Luzern.

Schaffhausen: Papeterie J. G. Klingenberg Söhne, Schaffhausen; Kaufhaus Schwanen AG, Schaffhausen.

St. Gallen: Frauenzentrale St. Gallen, St. Leonhardstrasse 17; Kunstmuseum St. Gallen; Jelmoli Buchs AG., Buchs; Jelmoli Wil AG., Wil.

Solothurn: Warenhaus Nordmann AG., Solothurn; Schweizerische Bankgesellschaft, Olten.

Tessin: Innovazione SA., Lugano.

Uri: Papeterie Huber, Altdorf.

Zürich: Frauenzentrale Zürich, am Schanzengraben 29; Büro Fürrer, Münsterhof 13; Jelmoli Zürich und Oerlikon; Papeterie Zumstein, Uraniastr. 2, Zürich; Papeterie Rüegg-Naegeli, Bahnhofstr. 22, Zürich; Papeterie Gebr. Scholl, Poststrasse, Zürich; Papeterie Müller, Marktgasse 32, Winterthur; Schweizerische Bankgesellschaft, Rüti; Schweizerische Bankgesellschaft, Zollikon.

Vaud: Grands Magasin Au Centre, Lausanne.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat Dezember 1960

Freitag, 2., 16.30 Uhr: Bücher für den Weihnachtstisch. Besprechung von Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt durch Frau Boehringer, Frau Dr. Binz, Frau Dr. Hofer und Frau Magda Neuweiler. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 9., 16.30 Uhr: Causerie de Mme Marguerite Leresche sur Alphonse Daudet, sa vie et son œuvre. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 10., 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es lesen aus ihrem Schaffen: Jean-Henri Sommer und Ernst Eggimann. Eintritt frei für jedermann.

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Montag, 5. Dezember, 17 Uhr:
Vorweihnachtliche Bücherbesprechung, Maria Nils (deutsch), Hélène Blattmann (französisch).

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

ADVENTSFEIER

Montag, den 5. Dezember 1960, abends 20.00 Uhr, im Hotel Bristol, Spitalgasse, Bern
2 Präludien von Johann Sebastian Bach: Martha Andrist, Klavier

Dezemberlichter

Frau Maria Aebersold
erzählt und liest eigene Geschichten

2. Satz aus der Sonate B-dur, op. posth. von Franz Schubert: Marha Andrist, Klavier

Gemütliche Teestunde

Radiosendungen

Montag, 14.00 Notiers und probiers. Bastelstunde — Gefüllte Ente à la Chefin — Blumen im Dezember — Weihnachtspapier — Die Weihnachtstorte der Radiotante — Die Minute des Lächelns; 17.10 Musterhaft in Freud und Qual. Zum 100. Todestag von Goethes Suleika (Carmen Kahn-Wallerstein). — Dienstag: 14.00 Sind Sie e Liebi gsy? De Samichlaus chunnt zu de Fraue. (Lilo Thelen und Hans Gmür). — Mittwoch: 14.00 Advent und Weihnachten in einem jungen Haushalt. — Donnerstag: 14.00 Neue Kinder- und Jugendbücher, Hinweise und Proben. — Freitag: 14.00 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. 2. Das Modegespräch. Der Wintersport (Elsie Huber).

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 3. Dezember, 17.20 Uhr: Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss. 20.15 Uhr: Das Wort für die reformierte Kirche (Pfr. M. Fiedler, Seon/AG).

Sonntag, 4. Dezember, 9.30—10.40 Uhr: Protestantischer Gottesdienst, übertragen aus der evangelisch-reformierten Kirche in Oberwinterthur, Predigt Pfr. A. Mettler, Gesang des Kirchenchors unter der Leitung von Dr. E. Nievergelt. 16.40 Uhr: Erste Abstimmungsresultate. 18.00 Uhr: Abstimmungsresultate. 18.15—18.35 Uhr: Politische Diskussion.

Montag, 5. Dezember, 21.30 Uhr: Neue Bücher und Autoren.

Mittwoch, 7. Dezember, 20.15 Uhr: Session im Bundeshaus.

Donnerstag, 8. Dezember, 17.30—18.30 Uhr: Kinder- und Jugendstunde. 20.15 Uhr: Session im Bundeshaus.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Feldpausch hilft Ihnen schenken

Zum sachten Entspannen am Abend - zum langsamen «Anlaufen» am Morgen, ein hübscher, waschbarer Housedress. **33.90**

Massgebend für modische Geschenke

Feldpausch

Basel Zürich

60110 D

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Aparte Weihnachtsgeschenke wie Bucheinbände, Einrahmungen usw. finden Sie in der Ausstellung von

Mien Viehoff

Eisengasse 16, II. Stock, Zürich 8, Tel. 34 41 98

Galerie Kirchgasse

«Aus der Welt des Balletts»
ILSE VOIGT, Lausanne
bis 10. Dezember

Für Ihre Gesundheit täglich eine Tasse

Bekunis-Tee

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

Esperanto —

die internationale Sprache

Dr. phil. A. Baur, der Esperanto-Sprecher beim Kurzwellensender Schwarzenburg, verfasste einen neuen Korrespondenz-Kurs mit 20 einzeln versandten Lektionen. Im Peis von Fr. 14.— sind die schriftlichen Korrekturen jeder Lektion inbegriffen.

Zögern Sie nicht länger — bestellen Sie noch heute diesen Kurs beim Verlag «Esperanto» per Post.

Breitenrainstrasse 12, **Bern.**

Halibut tut allen gut!

Lebertran

in Kapseln. Naturrein und vitaminreich, schützt vor Erkältungskrankheiten. In Apotheken und Drogerien.

ADROKA AG BASEL

Nervöse und abgespannte Frauen

fühlen sich meistens auch gereizt und klagen über Schlaflosigkeit. Sie brauchen unbedingt Entspannung durch erquickenden Schlaf. Deshalb ist eine FRAUENGOLD-Kur das Richtige für sie. Der Schlaf wird ruhiger und tiefer, sie fühlen sich bald wieder munter und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt auch das Herz, wirkt kreislauffördernd und behebt Verkrampfungen, ganz besonders während den «kritischen Tagen». In drei Grössen, in allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Frauengold

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Häben und Drüben

von Peggy Passavant

Gesammelte Skizzen USA-Europa

Gemsberg Verlag - Winterthur
Fr. 6.80

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Jean Frust

Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33

Spezial-Geschäft für Vorhänge

eigene modernste Vorhangwäscherei

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Stellen Sie hohe Ansprüche

und wählen Sie *Bali*

88 90 95 100 110 116 119 120

bis 125 cm Oberweite, stets wird Sie der elastische Rahmen Ihres BALI sicher umfassen, stets werden Sie sich seiner vollendeten Formgebung bewusst sein.

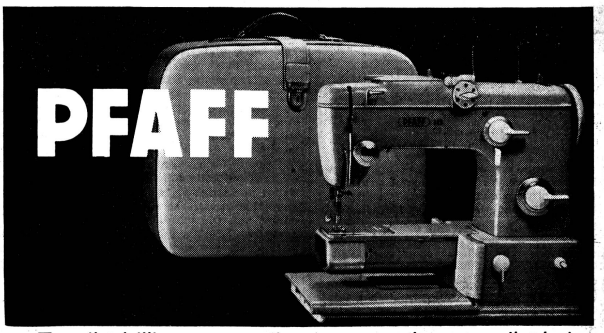
Stützend und formend folgt er jeder Ihrer Bewegungen und Sie werden begeistert sein, wie leicht er sich trägt, welch'schöne Linie er schenkt.

Bali Feste Brust? - dann probieren Sie mit dem elastischen Rahmen.

Sie erhalten ihn in 15 Grössen.
Sein Preis Fr. 34.— bis 36.50

ZÜRICH, Bahnhofstrasse 44 und Münsterhof 4
BASEL, Freiestrasse 6
LAUSANNE, 15, rue de Bourg

Konvä



Es gibt billigere, es gibt teurere, aber es gibt keine bessere als die **PFAFF**

Unverbindliche Vorführung im Laden oder auch bequem bei Ihnen zu Hause.

PFAFF-Vertretungen in der ganzen Schweiz

Bezugsquellen-Nachweis

Heinrich Gelbert Zürich

Talacker 50/Sihlporte Tel. 051/23 98 92